

Frieden
finden
in
Christus

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1

LIEBET EINANDER 1

Kapitel 2

UMGANG MIT NEUEN IDEEN 9

Kapitel 3

DAS GESETZ UND DIE VERHEISSUNG..... 21

Kapitel 4

DAS GESETZ UND DER GEIST..... 32

Kapitel 5

IN GOTTES RUHE EINGEHEN 43

Kapitel 6

DER GEGENSTAND DER ANBETUNG 58

Kapitel 7

NEUER WEIN IN NEUEN SCHLÄUCHEN 70

Liebet einander

Was ist für die Weltweite Kirche Gottes wohl wichtiger: die Tage, an denen wir uns zum Gottesdienst versammeln, oder dass wir lernen, einander zu lieben?

Die entscheidenden Werte

Zwei Werte sind es, die unsere Kirchenpolitik maßgeblich bestimmen: 1) Für uns sind alle Mitglieder wichtig. 2) Jesus hat uns aufgetragen, einander zu lieben.

Weil wir alle zu Jesus Christus gehören, ist jedes Kirchenmitglied für die Kirche wichtig. Wir wissen, dass Jesus jedes Glied seines Leibes liebt. Er ist um jedes einzelne Mitglied bemüht, um jedes Schaf in seiner Herde. Als Leib Christi möchte die Kirche daher gewährleisten, dass jedes ihrer Mitglieder liebevoll gehütet wird, denn so will es Jesus.

Auch wir möchten in der Frage der Gottesdienstage alle Kirchenmitglieder ansprechen, nicht nur diejenigen, die sich am Sonntag versammeln, oder diejenigen, die solches am Samstag

tun. Welchen Tag der Woche unsere Mitglieder als Versammlungstag auch wählen mögen: Wir möchten erreichen, dass alle dieselbe unveränderliche Botschaft des Evangeliums hören.

Sie alle sollen wissen und in jedem Gottesdienst daran erinnert werden, dass Gott sie um Jesu Christi willen liebt. Sie alle sollen in jeder Gottesdienstfeier, ob nun am Samstag, am Sonntag oder mitten in der Woche, den Herrn verehren, der sie liebt und sie erlöst.

Liebet einander

Jesus liebt uns, und er hat uns aufgetragen, als seine Jünger sollten auch wir einander lieben. Wenn wir sein Leben in unser Leben aufnehmen, wird sein Herz, voll Liebe für sein Volk, auch unsere Herzen erneuern und verwandeln.

Die Bibel offenbart uns das Besondere an der Liebe Christi: Liebe verurteilt nicht. Liebe ist geduldig. Liebe ist aufrichtig und ehrlich. Wenn wir Jesus gehorsam sein wollen, dürfen wir einander nicht verurteilen. Wir müssen Geduld miteinander haben. Und wir müssen aufrichtig und ehrlich sein, auch im Umgang mit dem Wort Gottes in unseren zwischenmenschlichen Beziehungen.

Zur Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit im Umgang mit dem Wort Gottes gehört somit auch, dass wir die Wahrheit über den Sabbat und die Feste Israels lehren.

Früher haben wir gelehrt, die Einhaltung dieser Feste sei für wahre Christen kennzeichnend und verbindlich. Wir haben uns geirrt. Weder sind sie für Christen verbindlich, noch sind sie Kennzeichen wahrer Christen.

Doch Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit verlangen, dass wir die Wahrheit in Bezug auf alle Feste lehren – die Tatsache, dass kein bestimmtes Fest für Christen verbindlich ist oder den wahren Christen kennzeichnet. Nicht Weihnachten, nicht Ostern, nicht Pfingsten, nicht das Laubhüttenfest – kein Fest ist für Christen verbindlich.

Aus demselben Grund ist auch kein Fest als Anlass christlicher Verehrung ausgenommen – solange das Fest dazu genutzt wird, Jesus Christus anzubeten und zu verehren.

Unsere Sünde in der Vergangenheit bestand darin, dass wir auf der Einhaltung des Sabbats und der Feste als Kennzeichen wahrer Christen bestanden und Gläubigen, die diese Feste nicht feierten, unsere Anerkennung vorenthielten. Es war aber keine Sünde, dass wir uns an einem bestimmten Tag zum Gottesdienst versammelten.

Wir sind frei in Christus, das eine oder andere dieser Feste zu feiern. Wir verehren ihn, und das können wir zu jeder Zeit und an jedem Ort tun.

Wenn eine Gruppe beschließt, sich am Samstag zu treffen, dann dürfen die Mitglieder Jesus am Samstag verehren. Wenn eine Gruppe beschließt, sich am Sonntag zu treffen, dann dürfen die Mitglieder Jesus am Sonntag verehren. Gott richtet uns nicht danach, an welchem Tag wir uns versammeln; wohl aber richtet er uns nach Maßgabe unserer Einstellung zu unseren Mitmenschen.

Der Sonntag – kein Entscheidungskriterium

Der Neue Bund bedeutet nicht, dass wir nun verpflichtet wären, uns zu sonntäglichen Gottesdiensten zu versammeln und die traditionellen christlichen Feiertage einzuhalten.

Wer solches meint, begeht denselben Fehler, den wir früher gemacht haben: Wir betrachteten einen bestimmten Versammlungstag als Kriterium dafür, wer wahrer Christ ist und wer nicht. Doch das hätte nur zur Folge, dass die eine Form von Legalismus durch eine andere abgelöst würde! Dieses Konzept als solches ist nach wie vor falsch.

Wenn wir eines aus unserer Sabbat-Erfahrung gelernt haben, dann dieses: Die Einhaltung bestimmter Versammlungstage ist kein Maßstab für wahres Christentum. Wir sind Christen, wenn wir an Jesus Christus glauben – nicht, wenn wir uns verpflichten, uns an einem bestimmten Tag zu versammeln. Das Konzept war falsch, als es um die Einhaltung des Sabbats ging, und genauso falsch ist es heute, welcher Tag auch immer zur Diskussion steht.

Noch einmal: Für uns sind alle Mitglieder wichtig. Deshalb verfolgen wir nunmehr die kirchenpolitische Richtlinie, dass

es unseren Mitgliedern überlassen bleibt, ob sie sich am einen oder am anderen oder auch an beiden Tagen versammeln wollen. Der Tag ist für Christus nicht wichtig – wichtig ist die Einstellung.

Eine Angelegenheit des Herzens

Kann ein Mensch ein „Christ unter dem Neuen Bund“ sein und den Gottesdienst am Samstag feiern? Ja, er kann. Kann ein Mensch ein „Christ dem Namen nach“ sein und am Sonntag zum Gottesdienst gehen? Natürlich kann er. Und umgekehrt.

Es ist das veränderte Herz, ein Herz, in dem der Heilige Geist wohnt, das den Christen ausmacht, nicht die nach außen hin sichtbare Einhaltung bestimmter Versammlungstage.

„Aber führt denn der Heilige Geist den wahren Christen nicht dazu, die Geburt Jesu zu feiern?“ So mag der eine fragen. Und ein anderer: „Wie können Menschen reife Christen werden, wenn sie nicht die Menschwerdung Gottes feiern?“

Die Antwort ist einfach. Man kann christliche Reife erlangen, indem man sein volles Vertrauen auf Jesus Christus setzt und als sein Nachfolger in der Liebe zu den Mitmenschen wächst.

Ich persönlich feiere Weihnachten; für meine Familie und mich ist die Weihnachtszeit eine ausgesprochen anregende und gesegnete Zeit. Aber das ist es nicht, was mich zum Christen – schon gar nicht zu einem gesunden oder reifen Christen – macht.

Ich reife in Christus, indem ich seinen Versprechungen Glauben schenke, indem ich seine Worte in mich aufnehme und mich daran halte, indem ich meinen Glauben bekenne und darauf vertraue, dass mir der Heilige Geist die Kraft gibt, die ich brauche, um zu lieben, zu vergeben und ein heiliges, untadeliges Leben zu führen. Wir dürfen das Feiern von Festen nicht mit christlicher Reife verwechseln.

Feste bieten uns einen wunderbaren Anlass, Gott um seiner selbst und um seines Werkes willen zu ehren und zu loben, aber es ist nicht erforderlich, dass wir uns dabei an ein und dieselben Rituale oder an einen bestimmten Zeitpunkt halten.

Als Christen feiern wir Jesus und das, was Gott durch ihn bewirkt hat, aber wir können es auf ganz unterschiedliche Weise tun.

Und das ist auch schön so. Feste bieten uns eine wunderbare Möglichkeit zur Praktizierung der Worte Jesu: „Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.“

Schändliche Zwietracht

Was sollen nur Ungläubige von uns halten, wenn sie kleine Auseinandersetzungen und Zänkereien – insbesondere über bestimmte Gottesdiensttage – sehen.

Wie schändlich, wenn Christen, aufgerufen, einander zu lieben, sich gegenseitig nicht einmal die Freiheit zugestehen, ihre Versammlungstage und den Anlass ihres Zusammenkommens selbst zu bestimmen: Es geht doch um nichts anderes als darum, die Worte Jesu über die Liebe, die Geduld, die Freundlichkeit, die Gnade, die Sanftmut und den Frieden des Reiches Gottes zu hören.

Was ist da wohl von der folgenden Auseinandersetzung zu halten: „Ihr seid keine wahren Christen! Ihr versammelt euch am Samstag, um von unserem Herrn und Erlöser zu hören, der gekreuzigt worden ist, damit uns unsere Sünden vergeben und wir mit Gott versöhnt werden und neues Leben im Reich Gottes erlangen. Ich kann es nicht ertragen, zu derselben Kirche zu gehören wie ihr halstarrigen, engstirnigen Legalisten des Alten Bundes.“

„Was, wir sollen keine wahren Christen sein? Ihr seid keine wahren Christen! Ihr versammelt euch am Sonntag, um von unserem Herrn und Erlöser zu hören, der gekreuzigt worden ist, damit uns unsere Sünden vergeben und wir mit Gott versöhnt werden und neues Leben im Reich Gottes erlangen. Ich kann es nicht ertragen, zu derselben Kirche zu gehören wie ihr liberalen, menschendienerischen, sonnenanbeterischen Heiden.“

Doch Christus sagt: „Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt“ (Joh.

13,35). Und Paulus schrieb in seinem Brief an die Korinther: „Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen“ (2. Kor. 13,13).

Die praktische Bedeutung

Im Klartext heißt das: Es ist richtig, wenn sich Christen am Samstag versammeln. Es ist richtig, wenn sich Christen am Sonntag versammeln. Es ist nicht richtig, wenn Christen einander gering schätzen oder verurteilen.

Was bedeutet dies nun in der Praxis? Zunächst einmal bedeutet es: Wenn jemand neu in unsere Kirche kommt, dürfen wir den oder die Betreffende(n) nicht in eine Auseinandersetzung über Gottesdiensttage verwickeln oder auf die eine oder andere „Seite“ oder „Partei“ in der Kriegsführung um die Gottesdiensttage zu ziehen versuchen.

Wenn Sie konservativ an den alttestamentlichen Festtagen und am Sabbat festhalten, dürfen Sie nicht versuchen, andere von Ihrer Sichtweise zu überzeugen.

Wer den Sabbat heiligt, hat seinen Platz in der Weltweiten Kirche Gottes, solange er die Kirche genügend achtet, um sich nicht gegen ihre Doktrin zu stellen und zu versuchen, andere Mitglieder oder Besucher davon zu überzeugen, dass die alttestamentlichen Festtage und der Sabbat für Christen verbindliche Gesetze sind.

Wenn Sie Weihnachten und Ostern feiern, dürfen Sie nicht anderen das Gefühl geben, sie seien erst dann reife Christen, wenn sie ebenfalls Weihnachten und Ostern feiern.

Kirchenpolitik

Im Reich Gottes geht es nicht um bestimmte Tage. Es geht um Jesus Christus. Das Leben eines Christen ist nicht durch Rituale gekennzeichnet. Es ist gekennzeichnet durch die Liebe Christi, wie sie in seinem Volk wirksam ist.

Unsere Gemeinden können ihre Gottesdienste an den traditionellen Festtagen der Weltweiten Kirche Gottes, an den traditionellen christlichen Feiertagen ebenso wie an den jeweils

nächstliegenden Wochenenden abhalten oder auch eine Kombination all dieser Versammlungstage wählen.

Wenn sich die Gemeindemitglieder versammeln, sollen sie Christus feiern. Sie dürfen nicht verkünden, bestimmte Tage seien geheiligt oder verbindlich vorgegeben. Sie sollen die Versammlungstage nutzen, um Gott zu ehren – nicht, um die Schafe von den Böcken zu trennen. Die Versammlungstage sollen uns dienen, nicht beherrschen. Jesus ist unser Herr und Meister.

Wenn eine Minderheit ihren Gottesdienst an Tagen feiern möchte, an denen dies die Mehrheit nicht tut, dann sollte die Minderheit Bestärkung und Unterstützung in ihrem Vorgehen erfahren.

Und gleichzeitig sollte die Minderheit Achtung und Verständnis gegenüber der Mehrheit aufbringen, die sich bezüglich der Versammlungstage anders entschieden hat.

Biblische Lehre

Welche persönliche Überzeugung in Bezug auf die Gottesdiensttage wir auch vertreten mögen – wir sollten immer daran denken, dass Gott auch die Versammlungstage gutheißt, für die sich andere Christen entschieden haben.

„Der eine hält einen Tag für höher als den andern; der andere aber hält alle Tage für gleich. Ein jeder sei in seiner Meinung gewiß“ (Röm. 14,5).

Wie wir unsere Zeit in Gottes Gegenwart nutzen, ist ebenfalls eine persönliche Entscheidung – eine Entscheidung, die Gott gutheißt, sofern sie aus einem reinen Gewissen heraus getroffen wurde.

„Wer auf den Tag achtet, der tut's im Blick auf den Herrn. ... Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder du, was verachtest du deinen Bruder?“ (Verse 6,10).

Im Verständnis des Paulus bedarf es keiner Argumente, wie wir sie gern anführen – einerseits etwa: „Wir können von Weihnachten und Ostern nichts lernen“; oder andererseits: „Wenn ihr das Posaunenfest feiert, habt ihr den Neuen Bund nicht verstanden.“

In Christus können wir einander verstehen und die unterschiedlichen Standpunkte und Vorgehensweisen in Bezug auf unsere Gottesdiensttage akzeptieren.

Gott gibt uns die Freiheit, die Tage, die wir ihm widmen, selbst zu bestimmen. Dies sei eine ganz persönliche Angelegenheit zwischen Gott und uns, sagt Paulus.

Wir sollen uns in solchen Dingen gegenseitig nichts vorwerfen, warnt Paulus: „Darum laßt uns nicht mehr einer den andern richten; sondern richtet vielmehr darauf euren Sinn, daß niemand seinem Bruder einen Anstoß oder Ärgernis bereite“ (Vers 13).

Abschaffung legalistischer Denkweisen

Es war dringend notwendig, dass sich die Weltweite Kirche Gottes des legalistischen und rechthaberischen Gebarens aufgrund unseres früheren Verständnisses von der der Sabbatheiligung und der Einhaltung der Festtage entledigte, und das haben wir erreicht.

Umgang mit neuen Ideen

Im ersten Kapitel haben wir uns mit zwei entscheidenden Werten befasst, die unsere Kirchenpolitik in Bezug auf die Gottesdiensttage bestimmen: 1) Für uns sind alle Mitglieder wichtig. Und 2) Jesus hat uns aufgetragen, einander zu lieben.

Diese beiden Werte haben uns zu einer Politik veranlasst, die jeder Gemeinde die Freiheit zugesteht, die Termingestaltung der jährlichen Gottesdiensttage ihren eigenen Bedürfnissen entsprechend im Rahmen der konfessionellen Richtlinien selbst festzulegen.

Deshalb kann der Gottesdienstplan einer Gemeinde die im dritten Buch Mose genannten Feste und die traditionellen christlichen Feiertage ganz nach Wahl kombinieren.

Zudem können als wöchentliche Gottesdiensttage der Samstag, der Sonntag oder auch beide Tage festgelegt werden.

Wir haben uns aus zumindest drei Gründen für diese Kirchenpolitik entschieden. Zum einen tragen wir damit den oben genannten Werten Rechnung. Zum anderen blickt unsere Kirche auf eine 60-jährige Entwicklung zurück, die durch bewusstes Festhalten an der Sabbatheiligung am siebenten Tag wie auch durch das Feiern der im dritten Buch Mose genannten Jahresfeste geprägt ist.

Ein dritter Grund ist jedoch unsere Erkenntnis der letzten Jahre, dass wir den sonntäglichen Gottesdienst und die traditionellen christlichen Feiertage zu Unrecht verurteilt haben; vielen Mitgliedern haben diese Feiertage und Gottesdienste Freude bereitet.

Der Anweisung des Paulus folgend, wie mit Differenzen bezüglich der Formen der Gottesverehrung umzugehen sei, halten wir unsere Mitglieder an, einander nicht gering zu schät-

zen oder zu verurteilen, wenn sie jeweils andere Versammlungstage für ihre Gottesdienste wählen (Röm. 14-15).

Zugleich – und das ist ebenso wichtig – werden unsere Mitglieder angehalten, keine Kirchenspaltung zu verursachen, indem sie auf der eigenen Meinung als der einzig richtigen beharren. Mitglieder, die weiterhin andere zu überzeugen suchen, nur ganz bestimmte Gottesdiensttage seien die „wahren biblischen Tage“, „Gottes Festtage“ oder die „einzig richtigen Tage“, beschwören eine Spaltung herauf.

Paulus spricht verschiedentlich Mahnungen aus und sagt dann, diejenigen, die eine Spaltung herbeiführten, sollten aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden (Röm. 16,17-18; Tit. 3,10). Christen müssen um Einheit und in ihrer Verschiedenheit um die Liebe Christi bemüht sein und dürfen keine Spaltung dulden.

Wir alle müssen unser Handeln sorgfältig hinterfragen, um die Hintergründe unserer Entscheidungen zu verstehen. Als Mitglieder der Weltweiten Kirche Gottes sind wir überzeugt, dass die Bibel in allen Fragen der Doktrin und der Praktizierung unseres Glaubens richtungsweisend ist. Diese Überzeugung ist ein entscheidender Aspekt unseres konfessionellen Erbes.

Unserem Erbe verpflichtet

Ein positiver Aspekt unseres kirchlichen Erbes ist unsere Verpflichtung, die Bibel ernst zu nehmen. Wir haben von Anfang an geglaubt, dass die Bibel das Kriterium der Wahrheit ist und dass unsere Lehrmeinungen vollumfänglich mit der Botschaft der Heiligen Schrift übereinstimmen müssen.

Wir sind um ein ehrliches Verständnis der Bibel bemüht, wohin uns dies auch führen mag. Wir sind entschlossen, der Bibel Glauben zu schenken, selbst wenn wir uns einer starken Opposition gegenübersehen, und wir sind zu Veränderungen bereit, wenn wir aus unserem Bibelverständnis heraus erkennen, dass wir uns geirrt haben.

Genau dieses nachhaltige Bemühen um Verständnis der biblischen Wahrheit hat im vergangenen Jahrzehnt zu dogma-

tischen Veränderungen in unserer Kirche geführt. Als die Kirchenleitung erkannte, dass bestimmte Lehrmeinungen auf biblischen Missverständnissen beruhten, hatte sie keine andere Wahl, als von diesen Lehrmeinungen Abstand zu nehmen.

Dafür haben wir einen hohen Preis gezahlt: Viele Mitglieder fühlten sich getäuscht und traten aus der Kirche aus. Viele waren nicht bereit, einen Wandel in der Doktrin hinzunehmen, so sehr dieser in Anbetracht biblischer Belege und Erklärungen auch geboten schien.

Sie wollten nicht begreifen, dass sich die Kirche so geirrt haben konnte; lieber lehnten sie die neue Lehre ab, als sich der schmerzlichen Erkenntnis zu stellen, dass sich ihre Kirche in ihrer Doktrin geirrt hatte.

Das Beröa-Prinzip

Wie sollen wir nun mit neuen Ideen umgehen? Die Bibel zeigt uns in einem aufschlussreichen Beispiel, wie sich die Mitglieder der jüdischen Synagoge in der mazedonischen Stadt Beröa verhielten (Apg. 17,10-12).

Als Paulus die erstaunliche neue Botschaft von dem in Jerusalem gekreuzigten Jesus als dem verheißenen Messias verkündete, reagierten die Juden in Beröa ganz anders als die Juden in Thessalonich.

Die Juden in Beröa wiesen die neue Lehre nicht zurück, sondern forschten in der Schrift nach, ob es sich wirklich so verhielte. Sie hörten bereitwillig zu, um die neue Lehrmeinung zu begreifen, und ließen sich dann bezüglich der Akzeptanz dieser Lehrmeinung von der Bibel leiten.

Das übliche Verhalten

Die Juden in Beröa verhielten sich damit ganz anders als die Thessalonicher (Apg. 17,1-9). Gewöhnlich ist es doch so, dass die Menschen neue Ideen spontan ablehnen und sich jeglichen Erklärungsversuchen verschließen.

Folglich bleibt die neue Idee unverstanden, so dass gar nicht beurteilt werden kann, ob die Idee nun vernünftig ist oder nicht.

Doch merkwürdigerweise finden die meisten Leute eine solche Reaktion auf Zusammenhänge, die ihnen neu sind, durchaus in Ordnung.

Als sich die Weltweite Kirche Gottes mit neuen Lehrmeinungen insbesondere in Bezug auf die Dreieinigkeit und den Sabbat und die Festtage auseinandersetzte, reagierten die Mitglieder auf unterschiedliche Weise. Die einen hörten aufmerksam zu, um erst einmal zu begreifen und dann in der Heiligen Schrift nachzulesen, ob es Belege für die neue Lehrmeinung gäbe.

Andere horchten ebenfalls auf, aber ihnen ging es nicht darum, die Veränderung zu begreifen. Sie hörten der neuen Lehre nur zu, um festzustellen, inwieweit sie gegenüber der alten Doktrin verändert war – um sie dann aufgrund dieser Veränderung ablehnen zu können.

Wieder andere hörten zu, um herauszufinden, inwieweit die neue Lehre mit den Glaubenssätzen von Christen außerhalb der Weltweiten Kirche Gottes übereinstimmte – um sie daraufhin aufgrund ihrer Übereinstimmung mit Doktrinen von Christengemeinschaften außerhalb der Weltweiten Kirche Gottes ablehnen zu können.

In den beiden letzten Fällen spielte das Wesentliche an der neuen Lehre überhaupt keine Rolle; von Interesse war lediglich, inwieweit sie sich von unserer derzeitigen Lehrmeinung unterschied beziehungsweise mit den Glaubenssätzen von Leuten übereinstimmte, die bei uns keine Achtung erfuhren.

Keine faire Auseinandersetzung

Als sich unsere Doktrin änderte, waren einige Mitglieder also nicht bereit, die neue Lehre anzuhören und sich damit auseinanderzusetzen.

Einige hörten nur auf die Meinung von Freunden, Verwandten und Bekannten. Die einen akzeptierten die neuen Lehrmeinungen, andere lehnten sie ab – wiederum nicht aufgrund einer persönlichen Auseinandersetzung nach dem Beröa-Prinzip, sondern ihrerseits unter dem Einfluss der Meinung einer von ihnen geschätzten Person. Und auch diese Person,

so ehrenwert sie sein mochte, hatte sich vielleicht ihrerseits nicht angemessen mit der der neuen Lehre auseinandergesetzt.

Einige von denen, die nicht zuhören wollten, fühlten sich auch einfach deshalb zur Ablehnung der neuen Lehre veranlasst, eben weil diese neu war.

Manche haben uns gesagt, sie scheuten die Auseinandersetzung mit der neuen Lehre aus Angst, es könnte sich um so klug getarnte Irrlehren handeln, dass sie sich täuschen ließen und ins Verderben geführt würden.

Deshalb zögen sie es vor, die Erklärungen und Hintergründe für die neuen Lehrmeinungen gar nicht erst an sich herankommen zu lassen, sondern sie von vornherein abzulehnen, eben weil sie von unseren bisher vertretenen Doktrinen abwichen.

Zweifellos gab es noch viele andere Reaktionsvarianten. Auch setzten sich viele Mitglieder nach anfänglicher Ablehnung dann doch noch aktiv mit der neuen Lehre auseinander.

Wir möchten klarstellen, dass all diese Reaktionen völlig normal sind. Aber genauso müssen wir einsehen, dass eine faire Auseinandersetzung mit einer Idee erst dann erfolgen kann, wenn wir ihre Hintergründe und Zusammenhänge kennen, und genauso ist uns eine Beurteilung aus christlicher Sicht erst dann möglich, wenn wir die Idee verstehen und dann anhand der Bibel überprüfen.

Einander achten

In unserer Kirche vollzieht sich ein Lernprozess: Wir lernen, einander in Bezug auf unsere unterschiedlichen Auffassungen zu den Gottesdiensttagen zu respektieren. Wir lernen, einander zu lieben, wie uns Jesus geboten hat (Joh. 13,34), und in dieser Liebe Einheit in der Vielfalt zu erfahren – Vielfalt in einigen Formfragen, aber eine leidenschaftlich vertretene Einheit in allen inhaltlichen Fragen des christlichen Glaubens.

Manche christliche Gemeinden sind zerstritten in der Frage, an welchen Tagen der wöchentliche Gottesdienst und die jährlichen Feste stattfinden sollen.

Gerade dieser Geist des Verurteilens und Anschuldigens, häufig weniger öffentlich als vielmehr hinter den Kulissen in subtiler, destruktiver Weise ausgetragen, hat keinen Platz in der christlichen Gemeinschaft.

Der eigentliche Hintergrund für die Spaltung der Kirchenmitglieder ist nämlich nicht die Frage nach den Gottesdiensten, sondern der Mangel an christlicher Liebe.

„Wer sagt, er sei im Licht, und haßt seinen Bruder, der ist noch in der Finsternis“, schrieb der Apostel Johannes (1. Joh. 2,9).

„Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung seien fern von euch samt aller Bosheit“, mahnt Paulus (Eph. 4,31).

„Seid aber untereinander freundlich und herzlich und vergebt einer dem andern, wie auch Gott euch vergeben hat in Christus“ (Vers 32).

Die Lehre des Paulus

Die Antwort, die Paulus bezüglich der judaistischen Forderung nach Beschneidung bekehrter Christen und ihrer Unterwerfung unter das ganze Gesetz (Gal. 5,3) in seinem Brief an die Philipper (3,2-3) in Worte fasst, kann uns auch heute noch eine Lehre sein.

Paulus schrieb: „Nehmt euch in acht vor den Hunden, nehmt euch in acht vor den böswilligen Arbeitern, nehmt euch in acht vor der Zerschneidung. Denn wir sind die Beschneidung, die wir im Geist Gottes dienen und uns Christi Jesu rühmen und uns nicht verlassen auf Fleisch.“

Mit Paulus muss die Kirche heute bekennen: „Nehmt euch in acht vor den Hunden, nehmt euch in acht vor den böswilligen Arbeitern, nehmt euch in acht vor denen, die sich bestimmter Tage rühmen. Denn wir haben die wahre Ruhe Christi gefunden, die wir im Geist Gottes dienen und uns Christi Jesu rühmen und uns nicht verlassen auf äußerliche Formen und Rituale.“

Das sind starke Worte – und dennoch nicht stark genug. Wer da rechtet, niemand könne ein wahrer und gläubiger Christ

sein, der sich nicht an das Sabbat-Gebot hält, entstellt das Evangelium.

Jede Doktrin, die da verkündet, ein bestimmter Gottesdiensttag sei das Kennzeichen eines Christen, unterläuft die Grundfesten des Erlösungswerkes Christi.

Eine solche Doktrin stellt ein äußerliches Erlösungskriterium auf und unterminiert die Tatsache, dass Anfang und Ende unserer Erlösung vollends in Christus liegt.

Mit anderen Worten: Die Bibel lehrt uns, dass unsere Erlösung ausschließlich und gänzlich von Gott abhängt und nicht von uns – schon gar nicht davon, ob wir unseren Gottesdienst an einem bestimmten Tag feiern.

Wahre Sabbat-Ruhe

Die Bibel lehrt uns, dass die wahre und wirkliche Sabbat-Ruhe in Christus zu uns gekommen ist, dem Sohn Gottes, in dem allein wir die ewige Ruhe Gottes finden. Der wöchentliche Sabbat war nur ein Abglanz davon (Matth. 11,28-30). Wir gehen ein in diese göttliche Ruhe durch unseren Glauben an Christus (Hebr. 4,3).

Die Argumentation, der wöchentliche Sabbat sei nach wie vor für das Volk Gottes verbindlich, würde unweigerlich der Feststellung gleichkommen, der Messias sei noch nicht erschienen, es sei noch nicht alles erfüllt, Jesus habe seinem Volk nicht die wahre Ruhe gebracht und der Glaube an sein vergossenes Blut und seine Auferstehung sei für unsere Erlösung nicht ausreichend.

Sie würde der Feststellung gleichkommen, es gäbe keinen Neuen Bund – der Alte Bund wäre immer noch in Kraft.

Sie würde der Feststellung gleichkommen, wir brauchten das Gesetz, um erlöst zu werden – ohne das Gesetz sei Erlösung nicht möglich. Im dritten Teil der Serie werden wir uns eingehend mit dieser Frage aus der Sicht der Bibel befassen.

Verborgene Gefahr

Wie wir alle wissen, ist den Sabbatariern (gleich, ob sie den siebenten oder den ersten Tag heiligen) natürlich in keiner

Weise daran gelegen, die Tatsache der vollumfänglichen Erlösung in Christus zu leugnen.

Gewöhnlich reagieren sie entsetzt, wenn sie von anderen Gläubigen eine derartige Auslegung ihrer Doktrin hören. Ihrem Verständnis nach verfolgen sie das Ziel, Gott zu dienen, sein Gesetz zu halten und das zu tun, was Gott ihnen ihrer Überzeugung nach zu tun gebietet.

Doch hier verbirgt sich in der sabbatarischen Doktrin eine Gefahr. Diese Doktrin verlangt scheinbar Treue gegenüber Gott, aber die Feststellung, das Gesetz sei immer noch in Kraft und für Christen nach wie vor verbindlich, leugnet die biblische Botschaft bezüglich der praktischen und spirituellen Wirkung des Evangeliums und der Tatsache, dass Gott seinen Sohn, den Messias, für uns hingegeben hat.

Eine solche Doktrin entstellt das Evangelium und läuft auf die häretische Forderung der judaistischen Galater und Kolosser hinaus, niemand könne wahrlich in das Reich Gottes eingehen oder zum Volk Gottes gehören, der sich nicht dem Gesetz unterwirft.

Somit aber lehrt die sabbatarische Doktrin, dass mehr als der reine Glaube an Christus erforderlich ist – insbesondere die Heiligung des wöchentlichen Sabbattages.

Von den Galatern lernen

Paulus sprach die häretische Auffassung der judaistischen Eiferer in seinem Brief an die Galater an. Die Weltweite Kirche Gottes unterscheidet sich wesentlich von den Galatern, ist ihnen aber auch in vielerlei Hinsicht ähnlich. Doch die Prinzipien sind stets dieselben.

Wir unterscheiden uns von den Galatern darin, dass wir keine Kirche sind, in der gesetzeseifernde bekehrte Juden die Forderung erheben, wir müssten nun auch die Beschneidung praktizieren, die Sabbattage heiligen und die Reinheitsgesetze einhalten.

Wir sind vielmehr eine Kirche, die von Anfang an die Sabbattage und bestimmte Reinheitsgesetze befolgt hat. Deshalb geht es bei uns nicht darum, dass wir uns vor den Lehrmei-

nungen neu hinzugekommener, gesetzeseifernder Häretiker hüten müssten, sondern dass wir uns gegen die Lehrmeinung langgedienter Mitglieder wenden, die trotz des Lichtes, das uns Christus gebracht hat, die Forderung erheben, wir sollten die Sabbatfrage heiligen und die Reinheitsgesetze einhalten.

Keine Duldung von Irrlehren

Wohlgemerkt: Paulus hat nicht verlangt, die bekehrten Juden sollten sich nicht länger an die Sitten und Gebräuche ihrer Vorfahren halten. Wohl aber verlangte er mit Nachdruck, sie sollten nichtjüdische Bekehrte nicht dazu anhalten, diese Sitten nun ebenfalls zu befolgen.

Aus diesem Grund verlangt auch die Weltweite Kirche Gottes von ihren Mitgliedern nicht, sich von traditionellen Kirchenbräuchen zu lösen.

Doch ganz im Sinne des Apostels Paulus verlangt die Kirche, dass niemand zu der Auffassung angehalten oder darin bestärkt werden soll, eine Fortsetzung (der Sabbatfrage und der Reinheitsgesetze) sei besser oder zweckdienlicher.

Sich weiterhin am Sabbat versammeln zu wollen, ist das eine; die Auffassung, dies sei ein besonderes Verdienst um Rechtschaffenheit oder gar Zeichen geistiger Überlegenheit, ist etwas ganz anderes.

Wer eine solche Lehrmeinung vertritt oder andere zu dieser ketzerischen Auffassung verleitet, hat keinen Platz in der Gemeinschaft (Röm. 16,17-18; Tit. 3,9-11).

Traditionelle christliche Feiertage

Genauso verhält es sich mit Leuten, die der Meinung sind, den traditionellen christlichen Feiertagen käme ein besonderes Verdienst um Rechtschaffenheit zu: Auch sie erliegen einem großen Irrtum.

Immerhin spricht für die traditionellen christlichen Feiertage, dass sie über all die Jahrhunderte hinweg Solidarität unter den Gottgläubigen gestiftet haben. Ihre Einhaltung bedeutet die Anerkennung der Tatsache, dass die Christengemeinschaft sehr viel größer ist als die Weltweite Kirche Gottes und dass

Gott in dieser Gemeinschaft über fast 2000 Jahre hinweg gewirkt hat.

Es hilft aber gar nichts, wenn man feststellt: „Ich kenne alle möglichen so genannten Christen, selbst in meiner eigenen Familie, die diese Feiertage einhalten und am Sonntag in die Kirche gehen, aber ansonsten mit dem Christentum nichts am Hut haben.“

Das mag sein. Vielleicht kennen Sie tatsächlich eine Menge solcher so genannten Christen. Aber das hat nichts mit dem Wert zu tun, den der Tag des Herrn oder christliche Feste für wirkliche Christen haben.

Dasselbe Argument gilt für diejenigen, die ihren Gottesdienst am Samstag feiern. Wenn einige wenige oder vielleicht auch viele Mitglieder, die einen bestimmten Tag heiligen, sich nicht für Christus einsetzen, so hat dies nichts zu tun mit der Wahl der Versammlungstage als solcher; es bedeutet lediglich, dass es Leute gibt, die sich dem Christentum nicht verpflichtet fühlen.

Wir dürfen nicht alle Leute, die sich an einem bestimmten Tag zum Gottesdienst versammeln, nach dem Verhalten oder den Einstellungen derjenigen beurteilen, deren Schwächen wir zufälligerweise kennen.

Keine Entschuldigung

Einige Mitglieder unserer Kirche versammeln sich lieber am Samstag zum Gottesdienst, weil sie daran gewöhnt sind.

Noch einmal: Paulus hat von den bekehrten Juden nicht verlangt, sie sollten ihre gewohnten Sitten aufgeben. Nur müssen wir uns, wenn wir unseren Versammlungstag weiterhin auf den Samstag legen, darüber im klaren sein, dass unsere früheren Beweggründe für den samstäglichem Gottesdienst auf einer falschen Auslegung der Schrift beruhen.

Als Sabbatarier wollten wir nichts anderes, als Gott unserem (früheren) Verständnis nach treu zu dienen – was so weit natürlich auch richtig ist.

Doch unser Gott beweist uns noch viel größere Treue und Liebe: Er hat uns zum rechten Zeitpunkt den wahren Sabbat

gezeigt – unseren Erlöser Jesus Christus und die Ruhe, die uns Gott in ihm schenkt.

Jetzt ist nicht mehr zu entschuldigen, wenn wir die Sabbatheiligung nach wie vor als verbindlich lehren oder unsere samstägliche Versammlung für besser halten als den Sonntagsgottesdienst. Jetzt wissen wir, dass sich die wahren Christen – mit Ausnahme der bekehrten Juden – schon in der Frühzeit am Sonntag versammelten.

Eines steht fest: Wann immer wir uns versammeln, tun wir dies, um unseren Herrn und Erlöser Jesus Christus zu ehren, anzubeten und zu verherrlichen – wir versammeln uns nicht zu Ehren eines „Tages“.

An welchen Tagen auch immer wir unseren Gottesdienst halten, tun wir dies in der Gemeinschaft von Christen zu Ehren des einen wahren Gottes. Gott ist allgegenwärtig, aber seiner Gemeinde offenbart er sich in ganz besonderer Weise: Wir versammeln uns, um unseren Gott zu lieben, ihn zu loben, ihm zu danken, ihm unsere Sünden zu bekennen, an seiner Gnade teilzuhaben und von ihm und über ihn zu lernen. Wir versammeln uns nicht in der Absicht, unseren Versammlungstag als den „richtigen Tag“ zu deklarieren.

Wie Paulus verlangt auch die Weltweite Kirche Gottes nicht, dass ihre Mitglieder, die sich seit vielen Jahren am Samstag und an den im dritten Buch Mose (Vers 23) genannten Jahresfesten zum Gottesdienst versammeln, diese Gewohnheit aufgeben.

Wohl aber verlangt sie, dass kein Mitglied andere davon zu überzeugen sucht, Gott fordere dies von uns oder sei uns in ganz besonderer Weise dafür gnädig, denn das ist nicht der Fall.

Wir brauchen unsere Gewohnheit nicht aufzugeben, aber wir müssen unsere Lehrmeinung und unsere Überzeugungen ändern, die dieser Gewohnheit bisher zugrunde lagen.

Deshalb verfolgen wir nunmehr die Kirchenpolitik, die Kombination sowohl alttestamentlicher wie auch christlicher Feste zuzulassen. Allerdings bedeutet das nicht, dass die Kirche häretische Lehrmeinungen duldet.

Vielmehr fordert uns die Kirche auf, dass wir uns von der Liebe Christi leiten lassen, wenn wir miteinander über unterschiedliche Präferenzen für bestimmte Versammlungstage sprechen. Wir alle sollten inzwischen in der Lage sein, unsere jeweiligen Standpunkte zu diesem Thema zu verstehen und zu respektieren.

Das Gesetz und die Verheißung

In unseren ersten beiden Kapiteln haben wir erwähnt, dass Jesus seinem Volk gebietet, einander zu lieben, dass der Tag, an dem die Menschen den Gottesdienst feiern, kein Kriterium für die Gültigkeit ihres christlichen Bekenntnisses ist und dass sich Christen untereinander wegen der Wahl ihrer Gottesdiensttage nicht zerstreiten sollten.

Weiterhin haben wir gelernt, dass die Einhaltung des Sabbats dem Evangelium nicht als Voraussetzung für unsere Erlösung hinzugefügt werden kann, dass wir uns an das Beröa-Prinzip im Umgang mit neuen Ideen halten sollten und dass Mitglieder, die eine Spaltung der Kirche verursachen, aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden sollten.

In diesem dritten Kapitel wollen wir uns nun mit der Lehre des Apostels Paulus zum Sinai-Gesetz befassen: Sie hat die Weltweite Kirche Gottes veranlasst, ihre Doktrin zum Sabbat und zu den Festtagen zu ändern.

Änderungen in der Doktrin

Im Dezember 1994 änderte die Weltweite Kirche Gottes ihre Doktrin zur Einhaltung des Sabbat am siebenten Tag und zu den sieben Jahresfesten, wie sie im dritten Buch Mose 23 genannt sind.¹

Die Kirche hatte seit ihrer Gründung im Jahr 1933 geglaubt und mit Nachdruck gelehrt, die Sabbatheiligung am siebenten Tag und die Einhaltung der sieben jährlichen Festtage sei für Christen verbindlich: Wahre Christen müssten den Sabbat heiligen und die Festtage einhalten.

In der inzwischen nicht mehr verlegten Kirchenbroschüre *Welcher Tag ist der christliche Ruhetag?* hieß es dazu: „Das Versammeln zum Gottesdienst am Sonntag ist *nichts als MENSCH-*

LICHE Tradition – und eine heidnische dazu! Wer dies tut, leugnet das Gebot GOTTES, wersetzt sich dem göttlichen Gebot, den Sabbat zu *heiligen*, und macht sich der SÜNDE schuldig. Ein SOLCHER GOTTESDIENST IST IN HÖCHSTEM MASS VERGEBLICH! *So hat es Jesus Christus gesagt!*^{1,2}

Identitätsverständnis

Die Doktrin zur Einhaltung des Sabbats und der sieben jährlichen Feste war für das Identitätsverständnis der Kirche von zentraler Bedeutung: Ihre Aufgabe hatte für viele Mitglieder verheerende Auswirkungen.

„Wie können wir dann noch die wahre Kirche sein?“ So fragten viele, denn das Selbstverständnis der Kirche, die einzig wahre Christengemeinschaft auf Erden zu sein, beruhte weitgehend auf der Doktrin zur Einhaltung von Sabbat und Festtagen.

Außer der Verkündigung des Evangeliums fühlte sich die Kirche gleichermaßen berufen, ihre Doktrin in Bezug auf den Sabbat und die jährlichen Festtage den „zu Unrecht so genannten Christen“ anderer christlicher Kirchen nahe zu bringen.

Für die traditionelle *Weltweite Kirche Gottes* waren Evangelium und Sabbat untrennbar miteinander verbunden.

In den Zehn Geboten verankert

Grundlage für unsere Überzeugung, wir müssten den Sabbat am siebenten Tag heiligen, war unser christlicher Glaube an die Verbindlichkeit der Zehn Gebote.

Einfach formuliert: Wenn die Zehn Gebote Gültigkeit haben, dann hat auch das Sabbat-Gebot Gültigkeit, wobei das Sabbat-Gebot eindeutig den siebenten Tag als Sabbat ausweist.

Seltsamerweise haben nicht einmal viele amerikanische Protestanten hinterfragt, ob die Zehn Gebote für Christen denn überhaupt Gültigkeit besitzen. Sie halten es einfach für selbstverständlich. So ist es durchaus üblich, dass Protestanten Schmucktafeln mit den Zehn Geboten an ihren Wänden aufhängen und diese von ihren Kindern auswendig lernen lassen.

Die Vorstellung, die Zehn Gebote – mit dem Finger Gottes auf Steintafeln geschrieben – seien für Christen nicht verbindlich, gälte als skandalös.

Doch das vierte Gebot müssen dieselben Christen in irgendeiner Weise umgehen: Sie müssen eine Möglichkeit finden, den siebenten Tag umzudefinieren.

Immer derselbe Tag

Es gibt zwei populär gewordene Möglichkeiten, den Sabbatag „wegzuerklären“. So wurde das Gebot als Bezugnahme auf einen von insgesamt sieben Tagen und nicht zwangsläufig auf einen bestimmten Tag ausgelegt.

Im Rahmen einer weiteren Möglichkeit wird behauptet, dem Neuen Testament zufolge sei der Sabbat vom siebenten Tag auf den ersten Tag verlegt worden.

Natürlich ist keine dieser beiden landläufigen „Erklärungen“ hieb- und stichfest. Das Gebot bezeichnet eindeutig den siebten Tag; die Implikation „einer von sieben“ ist nirgends gegeben. Und in der Bibel findet sich auch an keiner Stelle ein Hinweis auf die Verlegung des Sabbats vom siebenten Tag auf den ersten.

Überraschende Wahrheit

Wir wissen, dass das Gesetz „heilig, gerecht und gut“ ist (Röm. 7,12), und wir wissen, dass die Zehn Gebote die heilige Liebe Gottes zu erkennen geben. Dennoch: Zur Überraschung vieler Christen lehrt die Bibel, dass die Zehn Gebote durch etwas noch viel Herrlicheres abgelöst worden sind – durch eine von Anbeginn geplante Vorsehung Gottes, die eines Tages an die Stelle des Gesetzes, das er dem Volk Israel gegeben hatte, treten sollte.

„Halt, nun mal langsam! Was wollen Sie damit sagen? Dass wir einfach hingehen und Ehebruch begehen, töten oder stehlen dürfen?“ Nein, das natürlich nicht.

Was uns die Bibel lehrt, ist vielmehr: Das Gesetz (die Thora), das ganze Gesetz einschließlich der Zehn Gebote, wurde dem Volk Israel für eine ganz bestimmte Zeitspanne gegeben

– für die Zeit seit ihrer Begegnung mit Gott auf dem Berg Sinai bis zur Ankunft Jesu, des Messias.

Mit Jesus kam ein neues Gesetz – das Gesetz Christi (1. Joh. 3,21-24). Es war ein Neuer Bund mit einer neuen Beziehung zwischen Gott und den Menschen, und dieser Neue Bund galt nicht allein den Israeliten. Er galt allen Menschen.

Dieses „neue Abkommen“ löste das „alte Abkommen“ ab. Von da an stand das Reich Gottes offen für jedermann, nicht nur für ein bestimmtes Volk. Das erste Abkommen – der erste Bund – bereitete gewissermaßen die Bühne vor für das eigentliche Abkommen – den Neuen Bund im Blut Christi.

Der erste Bund war für Israel bestimmt (Gal. 3,23-25) und sollte nur vorübergehend in Kraft sein, bis es an der Zeit wäre und sich Gottes Plan, alle Menschen in sein Reich aufzunehmen, erfüllen würde: Sein Sohn kam zu uns als einer von uns.

Plangemäß

Der Sinai-Bund als Bindeglied zwischen der Abraham gegebenen Verheißung und der Ankunft Christi war nie für die Ewigkeit gedacht.

Vielmehr handelte es sich um eine entscheidende Phase im Plan Gottes, die Verheißung zu erfüllen, die er Abraham und allen gegeben hat, die wie Abraham „aus dem Glauben sind“ (Gal. 3,7-9). Wie in jedem Bund zwischen Gott und den Menschen erstrahlt auch in dieser Zeit Gottes Herrlichkeit und die Liebe zu seinem Volk – aber der Höhepunkt sollte noch kommen.

Als Jesus Christus, wie von Gott verheißen, zu uns kam, als die Zeit erfüllt war (Gal. 4,4-5), sahen sich die Menschen mit unendlich viel mehr konfrontiert als mit dem Abglanz seiner Herrlichkeit.

Sie sahen sich konfrontiert mit dem tatsächlichen Wesen und Herzen Gottes in der Person seines eigenen Sohnes (Hebr. 1,1-3) und der Aufforderung, ihren Glauben auf ihn zu setzen und mit ihm in sein Reich zu kommen.

Die Zehn Gebote waren für das Volk Israel bestimmt gewesen; Jesus Christus war für die ganze Welt bestimmt.

Der Sinai-Bund sollte den Glauben des Volkes an Gott formen bis zur Ankunft des Messias (Christus).

Mit Jesu Ankunft verging der Sinai-Bund, so, wie es Gott von Anbeginn an vorgesehen hatte, und der „Neue Bund“ (Matth. 26-28), geschlossen im Blut Christi, begann.

Die Zeit war gekommen, dass diejenigen, die das Evangelium annehmen und daran glauben, in eine neue gottgewollte Phase eintraten – in ein „Leben im Heiligen Geist“ (Röm. 8,1-17).

Von nun an sollte das Volk Gottes im Vertrauen auf Jesus Christus Rechtfertigung durch Gott selbst erfahren. Gott will die Herzen der Menschen umwandeln und ihnen vergeben (Hebr. 8,7-13).

Der Bund mit Israel

Viele Menschen sind überrascht, wenn sie erfahren, dass die Zehn Gebote für Israel und nicht für die übrige Welt bestimmt waren.

Wie selbstverständlich gehen viele Christen davon aus, die Zehn Gebote seien für alle Menschen und ganz besonders für sie als Christen bestimmt. Doch die Bibel lässt keinen Zweifel daran, wer die Empfänger des Sinai-Gesetzes sind.

Im letzten Vers im dritten Buch Mose heißt es zusammenfassend: „Das sind die Gebote, die der Herr dem Mose gebot für die Israeliten auf dem Berge Sinai“ (3. Mose 27,34).

Vers 46 des vorherigen Kapitels enthält dieselbe grundlegende Information: „Dies sind die Satzungen und Rechte und Gesetze, die der Herr zwischen sich und den Israeliten aufgerichtet hat auf dem Berge Sinai durch die Hand des Mose.“

Gewiss sind dies die Gebote Gottes. Aber wem gelten sie? Sie gelten den alten Israeliten, von Gott durch Mose am Berg Sinai übergeben. Sie bestimmen die Rolle, die Israel in diesem Bund mit Gott spielen sollte.

Altbündliche Verheißungen

Im fünften Buch Mose (29,22-28 und 32,45-46) lesen wir, dass die Verheißungen im Rahmen des göttlichen Bundes mit

dem Volk Israel in erster Linie Landverheißungen waren: Würden die Israeliten den Bund halten, sollten sie lange im Land bleiben können; würden sie bundbrüchig, sollten sie das Land verlieren.

Nun könnte man fragen: „Sind denn die Zehn Gebote nicht unabhängig vom Bund? Warum soll man sie im Zusammenhang mit dem Bund sehen?“

Um die Frage beantworten zu können, wollen wir die Textstelle 4,13 im fünften Buch Mose betrachten. Mose erinnerte die Israeliten an das Geschehen auf dem Berg Sinai: „Und er verkündigte euch seinen Bund, den er euch gebot zu halten, nämlich die Zehn Worte, und schrieb sie auf zwei steinerne Tafeln.“

Auch die Textstelle 5,1-6 im fünften Buch Mose verdeutlicht, dass die Zehn Gebote nicht vom Bund zu trennen sind. Ganz im Gegenteil: Die Zehn Gebote sind ein altbündliches Kernstück.

Nur für den Übergang vorgesehen

In seinem zweiten Brief an die Korinther (3,6-11) zieht Paulus eine Parallele zwischen dem Bund mit Israel, geschrieben auf steinernen Tafeln, und dem Bund mit Gläubigen, geschrieben in den Herzen.

In diesem Brief des Paulus heißt es: „Er hat uns tüchtig gemacht zu Dienern des neuen Bundes, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.

Wenn aber schon das Amt, das den Tod bringt und das mit Buchstaben in Stein gehauen war, Herrlichkeit hatte, so daß die Israeliten das Angesicht des Mose nicht ansehen konnten wegen der Herrlichkeit auf seinem Angesicht, die doch aufhörte, wie sollte nicht viel mehr das Amt, das den Geist gibt, Herrlichkeit haben?

Denn wenn das Amt, das zur Verdammnis führt, Herrlichkeit hatte, wie viel mehr hat das Amt, das zur Gerechtigkeit führt, überschwengliche Herrlichkeit.

Ja, jene Herrlichkeit ist nicht für Herrlichkeit zu achten gegenüber dieser überschwenglichen Herrlichkeit.

Denn wenn das Herrlichkeit hatte, was aufhört, wie viel mehr wird das Herrlichkeit haben, das bleibt.“

Gottes Werk an den alten Israeliten war herrlich. Aber Gott wollte es nicht dabei belassen. Vom ersten Tag an sah er eine noch größere Herrlichkeit vor.

Im Zeitplan

Als die Zeit gekommen war, wirkte Gott in einer noch viel herrlicheren Weise – in einer um so viel herrlicheren Weise, dass sie sein Werk an Israel in den Schatten stellt.

Und das aus folgendem Grund: Das neue Abkommen, zu verstehen als Erblühen, als Ziel, als Höhepunkt oder als Erfüllung des ersten Abkommens, umfasst all das, was im ersten Bund vorgesehen war, geht aber exponentiell darüber hinaus.

Es umfasst all das, was die erste Vereinbarung nur andeutete, denn diese sollte lediglich Hinweise enthalten.

Denken Sie an ein winziges, hartes, graues Samenkorn, aus dem eines Tages, wenn die Zeit dafür gekommen ist, eine farbenprächtige Blume von samtener Textur und süßem Duft erwächst – dann bekommen Sie eine gewisse Vorahnung.

Dieses „eigentliche Abkommen“, dieser „Neue Bund“, nahm seinen Anfang in dem, was wir den „Alten Bund“ nennen.

In diesem Sinne könnte man auch sagen, dass es nur einen einzigen Bund gibt, der dann aber eine Gestalt annahm, die man sich zu Anfang niemals hätte vorstellen können.

Nur Gott wusste genau, wie sich alles entwickeln sollte, und das hat er im Alten Testament, wie wir es nennen, unaufhörlich kundgetan.

Ein besserer Bund

Der Brief an die Hebräer vermittelt uns eine noch tiefere Einsicht in dieses neue Abkommen.

Hier erfahren wir: „Nun aber hat er [Jesus] ein höheres Amt empfangen, wie er ja auch der Mittler eines besseren Bundes ist, der auf bessere Verheißungen gegründet ist“ (Hebr. 8,6).

Dieser Neue Bund, dieses Erblühen des Alten Bundes, wenn Sie so wollen, ist also nach neutestamentlicher Aussage

besser und enthält bessere Verheißungen. Die Verheißungen im Rahmen des ersten Bundes betrafen Land und Boden. Doch die besseren Verheißungen, die mit dem Neuen Bund einhergehen, betreffen nichts Geringeres als das ewige Leben.

Die Basis dieses neuen Abkommen ist nichts Geringeres als das Blut des Sohnes Gottes – etwas im Rahmen des alten Abkommen Unvorstellbares. „Das ist mein Blut des Bundes, das vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden“ (Matth. 26,28).

Gott wusste von Anfang an, dass sein Volk den Bund nicht halten würde. Er wusste, dass die Menschen nicht die notwendigen Voraussetzungen besaßen, derer ein heiliges Volk bedurfte. Doch davon wussten sie nichts. Und wenn Menschen in das Reich Gottes eingehen sollen, müssen sie sich zunächst ihres erbärmlichen Zustands bewusst werden und vollends auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes vertrauen.

Christus finden ist die Erkenntnis, dass wir Christus brauchen. Nach außen hin mögen wir als gute Menschen erscheinen, aber tief in unserem Inneren sind wir alle Sünder.

Das Gesetz des Mose, übergeben am Berg Sinai, diente dazu, jeden einzelnen öffentlich bloßzustellen als das, was er in seinem Herzen war – Rebell und Sünder. Doch dann kam Christus: Das Sinai-Gesetz hatte seinen Zweck erfüllt, trat in den Hintergrund, und Christus erstrahlte im ewigen Licht.

Das Gesetz – gut, aber nur vorübergehend in Kraft

Wenn nun das Sinai-Gesetz verging, bedeutet es dann, dass es ein schlechtes Gesetz war? Ganz sicher nicht, sagt Paulus. Das Gesetz ist heilig, gerecht und gut (Röm. 7,12).

Aber das Gesetz hatte nur vorübergehend Bestand (2. Kor. 3,11). Es musste einen Zweck erfüllen, einen gottgewollten Zweck. Es galt einer bestimmten Zeitperiode und einem bestimmten Volk.

Mit der Ankunft Christi sah Gott den Zeitpunkt gekommen, zu dem das Sinai-Gesetz abgelöst werden sollte. „Christus ist des Gesetzes Ende“, schrieb Paulus, „wer an den glaubt, der ist gerecht“ (Röm. 10,4).

Wenn wir nun sagen, Christus sei das Ende des Gesetzes, so meinen wir damit nicht, das Sinai-Gesetz wäre etwas Schlechtes gewesen und Christus sei gekommen, um es aufzuheben. Das will Paulus nicht sagen.

Paulus sagt vielmehr, dass Gott das Sinai-Gesetz nur für eine bestimmte Zeitdauer und einen bestimmten Zweck vorgesehen hätte und dass dieser Zweck nunmehr erfüllt sei. Er argumentiert, das Gesetz sei Bestandteil der Vorkehrungen, die Gott für die Ankunft Christi habe treffen wollen. Und nachdem Christus nun gekommen sei, habe das Gesetz seine Zweckbestimmung erfüllt.

Zur Verurteilung bestimmt

Und worin bestand die Zweckbestimmung des Sinai-Gesetzes? Paulus sagt, das Gesetz sei hineingekommen, damit die Sünde um so deutlicher sichtbar gemacht werden konnte (Röm. 5,20).

Mit anderen Worten: Gott übermittelte das Gesetz, um allen vor Augen zu führen, dass sein Volk ein Volk von Sündern war. Doch damit nicht genug. Auch die Heiden, die nicht „unter dem Gesetz“ lebten, wurden als Sünder bloßgestellt – in ihren Herzen und ihrem Gewissen, in das Gott die Gesetzesforderungen schreibt (Röm. 3,14-15).

Mit dem Gesetz geschahen zwei Dinge gleichzeitig. Zum einen gab Gott seinem auserwählten Volk seinen Willen durch das Gesetz bekannt.

Zum anderen – und das ist noch großartiger – übermittelte Gott mit und in dem Gesetz seine Verheißung.

Gott wusste, dass Israel trotz des einzigartigen Privilegs, sein auserwähltes Volk zu sein, gegenüber seinem Willen Feindseligkeit und Ungehorsam entwickeln würde. (Dasselbe hätte natürlich auch auf jede andere Nation zutreffen, die Gott als sein Volk hätte auserwählen können.)

Gott wusste auch, dass er zu einem späteren Zeitpunkt Gnade verheißten würde – eine Verheißung, die größer war als das Gesetz, indem sie das Urteil des Gesetzes aufhob.

Erfüllung der Verheißung

Das Gesetz verurteilte, aber die Verheißung, eben weil sie größer war, bewirkte Vergebung und Versöhnung durch Christus, der anstelle der Sünder starb (Röm. 5,15-17).

In Christus trägt Gott die Schande und den Tod der Menschen als Folge ihres Ungehorsams und ihrer Untreue und bewirkt den Gehorsam und die Treue, derer sie bedürfen, um Vergebung und Erlösung zu finden.

In Christus offenbart sich Gott nicht allein als Gott Israels, sondern als Gott aller Menschen. In Christus sind die Trennmauern zwischen den Israeliten und den Heiden gefallen: Die einen wie die anderen sind Sünder, und die einen finden wie die anderen Erlösung. Es gibt keine Trennung mehr zwischen ihnen (Eph. 2,11-18).

Und da es keine Trennung mehr gibt, bedarf es auch nicht länger der Aspekte des Gesetzes, die eine Abgrenzung erreichen sollten: Beschneidung, Sabbatheiligung und Reinheitsgesetze.

Gesetze der Absonderung

Paulus nimmt häufig Bezug auf die Beschneidung, ganz besonders in seinem Brief an die Galater. So weist er in Kapitel 5,3 darauf hin, ein jeder, der sich beschneiden ließe, müsse das ganze Gesetz befolgen. Denn die Beschneidung war ein Zeichen des Bundes zwischen Gott und Israel.

Desgleichen war der Sabbat ein Zeichen zwischen Gott und Israel (2. Mose 31,13). Allein die Tatsache, dass der Sabbat ein Kennzeichen für den Status von Israel als auserwähltes Volk Gottes war, zeigt, dass die Sabbatheiligung als Gebot für Nichtjuden nicht verbindlich war.

Nichtjuden waren nicht deshalb Sünder, weil sie am Sabbat arbeiteten; der Sabbat hat für sie nie eine Bewandnis gehabt. Sie waren Sünder aufgrund von Böswilligkeit, Betrug, Bitterkeit, Mord, Zerstörung und anderem mehr (Röm. 3,9-20).

Dasselbe gilt für die Reinheitsgesetze. Sie dienten zur deutlichen Abgrenzung Israels von den Nichtjuden (3. Mose 20,25-26), eine Absonderung, die nur Bestand hatte bis zur Ankunft Jesu.

Deshalb gab es in der Frühkirche so viele Kontroversen um Vorschriften, die das gemeinsame Speisen von Juden und Nichtjuden regelten. Die Juden mussten nicht nur die strengen Speise- und Waschvorschriften des Gesetzes befolgen, sondern durften nicht einmal gemeinsam mit Heiden essen, damit sie rituell nicht unrein würden. Um diese durch Reinheitsgesetze geforderte Absonderung beim gemeinsamen Mahl ging es in der Auseinandersetzung des Paulus mit Petrus in Antiochia (Gal. 2,11-16).

Und was hat all dies zu bedeuten? Wir sind nicht dem Sinai-Gesetz verpflichtet (Röm. 6,15). Soll das heißen, dass wir frei sind, unseren Sünden zu frönen? Das sei ferne, sagt Paulus (Vers 15). Aber wir sind eins gemacht worden mit Christus. Wir sind „unter seinem Gesetz“ (1. Kor. 9,20-21), und wir dienen Gott „in einem neuen Wesen“ – im Wesen des Geistes (Röm. 7,4-6).

Im nächsten Kapitel wollen wir den Zusammenhang zwischen Gesetz und Geist erläutern.

Das Gesetz und der Geist

Dem Apostel Paulus zufolge sind Christen nicht zur Einhaltung des Sinai-Gesetzes verpflichtet (Röm. 6,14). Doch was bedeutet es, „nicht unter dem Gesetz“ zu sein? Heißt das, wir könnten ohne weiteres sündigen? „Das sei ferne!“ antwortet Paulus (Vers 15).

Paulus führt näher aus, dass wir nun eins gemacht worden sind mit Christus und dass wir als Christen Gott in einem neuen Wesen – im Wesen des Geistes – dienen, nicht aber im alten Wesen des schriftlich kodierte Gesetzes (Röm. 7,4-6). Wir sind nunmehr unter einem „neuen Gesetz“ – dem Gesetz Christi (1. Kor. 9,21; 1. Joh. 2,3; Joh. 6,28-29; Hebr. 13,21).

Das Gesetz des Mose, das dem Volk Israel am Berg Sinai einschließlich der Zehn Gebote übergeben worden war, basierte auf dem levitischen Priestertum (Hebr. 7,11).

Mit der Ankunft Christi als der Hohepriester aller Zeiten wurde das levitische Priestertum und damit das ihm zugrunde liegende Gesetz abgelöst (Vers 12). Christus begründete ein neues Priestertum, und das Gesetz, das auf diesem neuen Priestertum basiert, ist das Gesetz Christi (1. Joh. 2,3; 3,21-24; 4, 13-21).

Unter Bezugnahme auf das Sinai-Gesetz schrieb Paulus in seinem 1. Brief an die Korinther (9,20), er selbst sei nicht unter dem Gesetz. Aber die Tatsache, dass er nicht unter dem Sinai-Gesetz sei, bedeute nicht, dass er ohne Gesetz sei vor Gott; vielmehr sei er unter dem Gesetz Christi (Vers 21).

Das Sinai-Gesetz als Gottes Gesetz ist erweitert und abgelöst worden durch das Gesetz Christi, das ebenfalls Gottes Gesetz ist. Das Sinai-Gesetz, das Gesetz des Mose, war Gottes Gesetz für das alte Volk Israel – bis zur Ankunft Christi (Gal. 3,24-25). Und mit der Ankunft Christi sollte das Gesetz Christi nach dem Willen Gottes zum Gesetz für alle Menschen wer-

den. „Termingerecht“ wurde das Zeitgebundene ersetzt durch das zeitlos Fortdauernde.

Als Sünder bloßgestellt

Das Sinai-Gesetz bezeugte die Sündhaftigkeit der Menschen (Röm. 3,19-20). Mit der Ankunft Jesu Christi war für Gott der Zeitpunkt gekommen, dass die Sünde aufgehoben werden sollte (Hebr. 9,26). Das kann nicht durch einen Kodex von Geboten geschehen. Nur Gott kann es bewirken. Und er hat es durch Christus getan (Röm. 3,21-26).

In Christus ist Gott Mensch geworden. Er, der ohne Sünde und Schuld war, lud all unsere Sünde und Schuld auf sich, starb und wurde in Herrlichkeit erhöht.

Das hat alles verändert. Jetzt ist für alle, die der Botschaft Jesu glauben, deutlich geworden, dass es Gottes Wille ist, allen Menschen die Tür zu seinem Reich zu öffnen. Er hat getan, was weder der Mensch als solcher noch das Gesetz des Mose bewirken konnte – er hat die unüberwindliche Trennmauer zwischen sich und den sündigen Menschen eingerissen.

Jetzt können wir der Einladung folgen und durch diese Tür eingehen, indem wir die Glaubensentscheidung treffen, dass Jesus der Sohn Gottes ist und dass es das Wichtigste auf der Welt ist, ihm zu vertrauen und nachzufolgen (Röm. 3,21-22).

Das Gesetz Christi

Es wäre ein großer Fehler zu meinen, das Gesetz Christi sei nur ein weiteres Gesetzeswerk, das an die Stelle eines anderen getreten ist. Das Gesetz Christi ist kein Gesetzeskodex, obgleich uns das Neue Testament klare Anweisungen für ein Verhalten gibt, wie es Menschen unter dem Gesetz Christi kennzeichnet (Gal. 5,22-26; 6, 2; Eph. 4,20-6, 20; Phil. 2,1-18; Kol. 3,1- 4,6; usw.).

Weit gefehlt: Das Gesetz Christi will nicht lediglich Verhaltensvorschriften machen, sondern bedeutet eine vollständige Neuausrichtung des Lebens, ein grundlegender Wandel in Herz, Verstand, Absichten und Zweckvorstellungen, ein Wandel, den der Heilige Geist in uns bewirkt.

Das Gesetz Christi ist identisch mit dem Gesetz Gottes. Darauf hat das zeitgebundene Gesetz des Mose immer wieder hingewiesen (Röm. 3,21-22; 1. Petr. 1,10-11; Joh. 5,39-40. 45-46; Luk. 24,44-47).

Das Gesetz Christi, zugleich das Gesetz Gottes (1. Kor. 9, 20-21), lässt sich mit zwei allumfassenden Geboten umreißen: „Und das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesus Christus und lieben uns untereinander, wie er uns das Gebot gegeben hat“ (1. Joh. 3,23).

Die Frage nach dem höchsten Gebot

Indem wir uns dem Gesetz Christi und damit dem Gesetz Gottes unterwerfen, erfüllen wir das, was Jesus als "höchste Gebote" im Gesetz des Mose bezeichnet hat.

Jesus wurde einmal gefragt: "Meister, welches ist das höchste Gebot im Gesetz?"

Jesus antwortete: ",Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt.' Dies ist das höchste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.' In diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten" (Matth. 22,36-40).

Jesus hat gesagt, mit unserem Glauben an ihn bewiesen wir unsere Liebe zum Vater (Joh. 5,23; 8,42), und damit ist das erste der beiden höchsten Gebote im Gesetz des Mose erfüllt. Und wenn wir das Gebot Jesu befolgen, einander zu lieben (Joh. 13,34-35; 15,12.17), erfüllen wir das zweite der beiden höchsten Gebote im Gesetz des Mose.

Doch das Gesetz Christi bedeutet noch weitaus mehr. Ginge es lediglich darum, dass wir all dies aus eigener Kraft tun müssten, so würden wir sicher versagen, denn es fehlen uns die Voraussetzungen.

In Christus bleiben

Wenn wir uns an die Gebote Jesu halten und ihm glauben und vertrauen, kommt im Gesetz Christi der Heilige Geist zu uns und wohnt in uns (Joh. 14, 15-17.21). Wenn nun der Hei-

lige Geist in uns wohnt, wohnen auch der Vater und der Sohn in uns (Vers 23), denn Gott ist eins.

Wenn wir in Christus, dem wahren „Weinstock“ bleiben, bringen wir Früchte – aber nur, weil wir in ihm sind (Joh. 15,1-8). Aus diesem Grund kann Paulus sagen: „So gibt es nun keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind. Denn das Gesetz des Geistes, der lebendig macht in Christus Jesus, hat dich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Denn was dem Gesetz unmöglich war, weil es durch das Fleisch geschwächt war, das tat Gott: er sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündigen Fleisches und um der Sünde willen und verdamnte die Sünde im Fleisch, damit die Gerechtigkeit, vom Gesetz gefordert, in uns erfüllt würde, die wir nun nicht nach dem Fleisch leben, sondern nach dem Geist“ (Röm. 8,1-4).

Rechtfertigung ohne Zutun des Gesetzes

Der Kirche in Rom gegenüber erklärte Paulus kühn: „Nun aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbart, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten“ (Röm. 3,21).

Weil wir in Christus sind, vergibt uns Gott nicht nur unsere Sünden, sondern verleiht uns auch die Rechtfertigung, derer die Gläubigen bedürfen – eine Rechtfertigung, die sich nicht aus der Befolgung des Sinai-Gesetzes herleitet.

Es ist eine gottgegebene Rechtfertigung, die nur aus dem Glauben an Gottes eingeborenen Sohn kommt. Paulus sagt, das Alte Testament habe von Anbeginn darauf hingewiesen.

Und weiter sagt Paulus: „Ich rede aber von der Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesus Christus zu allen, die glauben“ (Vers 22). Mit der Ankunft Jesu wurde die volle Bedeutung der Heiligen Schrift offenbar – Erlösung finden die Menschen nur durch den Glauben an Jesus. Das Gesetz des Mose stellte den Menschen als Sünder bloß; in Christus wird jeder, der an ihn glaubt, erlöst – ohne Zutun des Gesetzes.

Was Paulus im Römerbrief (3,28) schrieb, steht nicht im Widerspruch zu seiner Aussage in Vers 31. Paulus widerspricht

sich nicht. In Vers 28 schrieb er: „So halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Und in Vers 31 heißt es: „Heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! Sondern wir richten das Gesetz auf.“

Paulus ist es ernst mit dem, was er sagt. Wir erfahren keine Rechtfertigung, indem wir das am Berg Sinai übergebene Gesetz einhalten. Wir erfahren Rechtfertigung allein durch unseren Glauben an Christus. Mit der Ankunft Christi fand der Zweck des Sinai-Gesetzes seine Erfüllung: „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht“ (Röm. 10, 4).

Christus war die Erfüllung des Sinai-Gesetzes. Er war sein Ziel, sein Ende, sein Zweck. Nach Gottes Willen sollte das Gesetz Israel auf Christus vorbereiten, und durch Israel wurde die ganze Welt auf Christus vorbereitet.

Doch die Juden, von denen Paulus berichtete, behielten das Sinai-Gesetz bei und hatten daher keinen Freiraum, Christus anzuerkennen. Indem sie Christus zurückwiesen, verfehlten sie das Ziel dessen, was Jesus als "ihr Gesetz" bezeichnete (Joh. 15,25).

Das Gesetz und der Geist

Das Sinai-Gesetz diente dazu, den Ungehorsam der Menschen gegenüber Gott zu verdämmen; doch durch Gottes Werk der Liebe in Jesus Christus kann nun der Geist wirksam werden und ungehorsame Herzen in getreue Herzen umwandeln (Röm. 5,20-21).

Das Gesetz Christi gebietet ein geistgeleitetes Leben im Glauben an Christus – ein Leben voller Vertrauen auf die gnädige Liebe Gottes zu uns, geprägt durch selbstaufopfernde Liebe zu Gott und den Mitmenschen (1. Joh. 3, 21-24).

Die Gläubigen leben im Geist unter dem Gesetz Christi – nicht unter dem Sinai-Gesetz. Und damit gelten sie nicht mehr als Sünder, weil der Geist sie zu Kindern Gottes macht, zu Menschen, in denen Gott lebt und die mit der Liebe Gottes lieben. „Selig ist der Mann, dem der Herr die Sünde nicht zurechnet“,

sagt Paulus und erinnert unter Bezugnahme auf die Gläubigen an Psalm 32, Vers 2 (siehe Röm. 4,8).

Viele Leute wollen das einfach nicht glauben: „Wie sollte Gott die Gläubigen wohl als gerechtfertigt ansehen, wo sie doch nach wie vor sündigen? Warum sollte er ihnen ihre Sünde nicht anrechnen? Gott hält uns doch nicht einfach so für gerechtfertigt. Da ist bestimmt etwas, was ich tun muss. Sicher muss ich aufhören zu sündigen, damit Gott mich als gerechtfertigt ansieht.“

Genau darum aber geht es Paulus. Denn wenn wir uns selbst rechtfertigen könnten, brauchten wir Gott nicht. Tatsache aber ist, dass wir nicht aus eigener Kraft gerechtfertigt sind – wir sind auf Gott angewiesen. Ohne ihn sind wir erbärmliche, unselige, hoffnungslose Sünder.

Nur Gott kann uns rechtfertigen, und seine Liebe zu uns ist so groß, dass er Vorsorge getroffen hat, um genau das zu erreichen. Er tut all dies, weil er gut ist. Er tut dies, weil er gnädig ist – nicht, weil wir es verdient hätten, denn das ist nicht der Fall.

Wir sind nicht aus eigener Kraft gerechtfertigt; der einzige Weg zur Rechtfertigung vor Gott führt über den Glauben an Christus. Gott vergibt uns unsere Sünden und überträgt die Rechtfertigung Jesu auf uns.

Glaube an die Verheißung

Der Brief des Paulus an die Galater enthält unmissverständliche Worte. Paulus wusste: Wenn die Galater auf die so genannten Judaisten hörten und sich unter das Sinai-Gesetz stellten, bedeutete ihre Entscheidung, dass sie Christus keinen Glauben schenkten (Gal. 5,2-3). Sie würden Christus und das Gesetz Christi zurückweisen. Sie würden den Kernpunkt des nunmehr ungültig gewordenen mosaischen Gesetzes missverstehen.

Wie Jesus gesagt hatte: Wenn die Juden Moses geglaubt hätten, dann hätten sie Jesus geglaubt, weil das Gesetz des Mose ausdrücklich auf seine Ankunft hinweisen sollte (Joh. 5,46-47; Luk. 24,45-46). Das mosaische Gesetz war nur für begrenzte Zeit in Kraft, von Sinai bis Christus.

All dies geschieht durch den Heiligen Geist. Unter dem Gesetz Christi bewirkt der Heilige Geist sozusagen eine Neuverdrahtung in uns, so dass wir das, was Gott schätzt und liebt, zu erkennen beginnen. Zugleich – und das ist, so könnte man sagen, die Kehrseite der Medaille – fällt göttliches Licht in die dunklen Winkel unserer Herzen, so dass wir erkennen können, wie es dort wirklich aussieht.

Der Kampf beginnt. Der Gläubige ist „Bürger“ des ewigen Reiches Gottes, und als solcher folgt er Christus in dem deutlichen Bewusstsein, dass er der unerschöpflichen Barmherzigkeit und Gnade Gottes bedarf. Zugleich aber spürt er auch immer deutlicher die Gegenwart der unbegrenzten Kraft Christi, die ihn bei der Überwindung der eigennützigen und hassenswerten Umtriebe seines früheren Lebens unterstützt. Neue, göttliche Lebensformen bilden sich aus; alte, ungöttliche Lebensformen treten zurück.

Von Christus gelehrt

Wir lernen, unser Leben zu führen in der Liebe, die uns Gott hat zuteil werden lassen. Unser Lehrer ist selbstverständlich Christus. Und das ist die eigentliche Bedeutung, Jünger Christi zu sein: Wir sind seine Schüler.

Christus ist das lebendige Wort Gottes. Der Heilige Geist erfüllt die Bibel, die uns somit als unverzichtbares Kommunikationsmittel zur Verdeutlichung des Lebens Christi dient. Deshalb gewinnt Bibellesen, Bibelstudium und Meditation eine zentrale Bedeutung im täglichen Leben eines Christen.

Wenn wir bei unserer Bibellektüre Gott bitten, unser Verständnis zu segnen und uns seine Stimme hören zu lassen, dient uns die Heilige Schrift „zur Lehre, zur Zurechtweisung, zur Besserung [und] zur Erziehung in der Gerechtigkeit“ und macht uns „zu allem guten Werk geschickt“ (2. Tim. 3,16-17).

Durch die Bibel und andere Segnungen, darunter auch das Abendmahl (Joh. 6,53-57), und durch die getreue Unterweisung von Kirchenführern (Eph. 4,11-16) werden wir in eine immer tiefere und innigere Gemeinschaft mit Gott geleitet.

Durch Gnade bewirkt

Paulus wusste, dass die Gnade Gottes, sofern wir sie annehmen, in uns das Streben nach einem göttlichen Leben bewirkt, wie es das Gesetz des Mose niemals vermocht hätte.

So schrieb Paulus in seinem Brief an Titus: „Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und nimmt uns in Zucht, dass wir absagen dem ungöttlichen Wesen und den weltlichen Begierden und besonnen, gerecht und fromm in dieser Welt leben und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesus Christus, der sich selbst für uns gegeben hat, damit er uns erlöste von aller Ungerechtigkeit und reinigte sich selbst ein Volk zum Eigentum, das eifrig wäre zu guten Werken“ (Tit. 2,11-14).

**Christen sind dem Gesetz Gottes verpflichtet,
aber nicht in seiner am Berg Sinai
übermittelten Ausdrucksform**

1. Korinther 9,20-21: „Den Juden bin ich wie ein Jude geworden, damit ich die Juden gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich wie einer unter dem Gesetz geworden – obwohl ich selbst nicht unter dem Gesetz bin –, damit ich die, die unter dem Gesetz sind, gewinne. Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich wie einer ohne Gesetz geworden – obwohl ich doch nicht ohne Gesetz bin vor Gott, sondern bin in dem Gesetz Christi –, damit ich die, die ohne Gesetz sind, gewinne.“

Schlussfolgerungen

- Juden waren unter dem Gesetz (V. 20).
- Heiden waren ohne das Gesetz (V. 21).
- Paulus war nicht unter dem Gesetz (V. 20).
- Obwohl Paulus nicht unter dem Gesetz war, konnte er wie einer sein, der unter dem Gesetz war (V. 20).
- Das Gesetz war für Paulus nicht bindend, denn er konnte wie einer sein, der ohne Gesetz war (V. 21).
- Paulus war vor Gott nicht ohne Gesetz, weil er unter dem Gesetz Christi war (V. 21).
- „Das Gesetz“ und „Gottes Gesetz“ sind nicht identisch, weil Paulus nicht unter „dem Gesetz“ war, wohl aber unter dem „Gesetz Gottes“ in der Ausdrucksform von „Christi Gesetz“ (V. 21).
- „Das Gesetz“ und „das Gesetz Christi“ sind nicht identisch, aber Gottes Gesetz und das Gesetz Christi sind identisch (V. 20-21).
- Christen sind unter dem Gesetz Christi.
- Christen sind nicht unter „dem Gesetz“.

Das Gesetz	Das Gesetz Christi
war herrlich (2. Kor. 3,7)	ist unermesslich herrlicher (2. Kor. 3,10)
war zeitgebunden (2. Kor. 3,11; Gal. 3,19)	ist zeitlos fortdauernd (2. Kor. 3,11; Röm. 5,9-11)
beruhte auf dem Gesetz Gottes (Gal. 3,19-21)	ist identisch mit dem Gesetz Gottes (1. Kor. 9,21)
bezeugte menschliches Versagen (Röm. 3,20; 5,20; 7,13)	bewirkt menschliches Vermögen (Röm. 7,6; 8,3-4)
diente als Vorläufer (Gal. 3,23-25; Röm. 3,21; Joh. 5,39-40)	ist Endergebnis (Gal. 3,23-25; Röm. 3,21-26)
war nicht im Glauben verwurzelt (Gal. 3,12)	ist im Glauben verwurzelt (Gal. 3,24; Röm. 3,22; 5,1-2; 1. Joh. 3,23)
war geschrieben auf Steintafeln (2. Kor. 3,7)	ist geschrieben in die Herzen der Menschen (Hebr. 8,10)
war zur Vergänglichkeit bestimmt (2. Kor. 3,11)	ist zu ewigem Fortbestand bestimmt (2. Kor. 3,11)

In Gottes Ruhe Eingehen

Die für Adventisten vom Siebenten Tag verbindliche sabbatarische Frage lautet: „Wenn doch das am Berg Sinai übergebene Gesetz das *Gesetz Gottes* ist, warum sollten wir Christen es dann nicht so halten, *wie es geschrieben steht?*“ Genau darum geht es. Wenn Gott gebietet, hat sein Volk Gehorsam zu leisten.

Doch die Antwort, die Sabbatarier vorgeschrieben wird, erweist sich als falsch. Sabbatarier argumentieren wie folgt: Da das am Berg Sinai übergebene Gesetz das Gesetz Gottes ist, müssen sich Christen selbstverständlich daran halten, und da das Gebot, den Sabbat am siebenten Tag zu heiligen, Teil des am Berg Sinai übergebenen Gesetzes Gottes ist, müssen sich auch Christen daran halten.

Das ist nicht die biblische Antwort.

Die biblische Antwort heißt: Das am Berg Sinai übergebene Gesetz einschließlich des Sabbat-Gebots war das Gesetz Gottes für *Israel* (3. Mose 26, 46; 5. Mose 4,13), und zwar das Gesetz Gottes für Israel *bis zur Ankunft Christi* (Gal. 3,19). Es war weder das Gesetz Gottes für alle Menschen, noch war es das Gesetz Gottes für alle Zeiten. Es war für Israel bestimmt, es war von vorübergehender Dauer, es war in Kraft, bis Christus kam, und danach wurde es im Geist erhöht und abgelöst (2. Kor. 3,7-11).

Deshalb nimmt es nicht wunder, dass sich Johannes, der seinen Bericht rund 60 Jahre nach Jesu Auferstehung verfasste, veranlasst sah, unter Bezugnahme auf jährliche Festtage vom „Passafest der Juden“ (Joh. 2,13; 6,4; 11,55), vom „Laubhüttenfest der Juden“ (Joh. 7,2) und von einem „Fest der Juden“ (Joh. 5,1) zu schreiben.

Nachdem nun Christus – Ziel und Zweck des mosaischen Gesetzes – gekommen war, stand für Johannes fest, dass die

im Gesetz vorgeschriebenen Festtage ihren Zweck erfüllt hatten, dass sie von Christus abgelöst wurden und nur noch als Feste der Juden Gültigkeit besaßen.

Anwendung des Gesetzes

Das Sinai-Gesetz ist nicht mehr „Zuchtmeister“ für Gottes Volk (Gal. 3, 24-25). Unser Zuchtmeister ist Christus, der uns durch den Heiligen Geist anleitet (Joh. 14,26). Wir leben nicht unter dem Sinai-Gesetz (1. Kor. 9,20-21). Wir leben unter dem Gesetz Christi (1. Joh. 3,21-24).

Dennoch: Der Heilige Geist *wendet das Gesetz des Mose an als eine von mehreren Möglichkeiten, uns Weisungen zu geben*. Das ist wichtig zu wissen. Wir dürfen mit Recht sagen, dass Christen nicht unter dem Gesetz des Mose stehen. Paulus stellt dies in aller Deutlichkeit fest in Passagen wie Römer 7, 6 und 1. Korinther 9,20.

Aber wir können auch mit Recht sagen, dass Christen das Gesetz des Mose *erfüllen*. Sie erfüllen das Gesetz nicht in dem Sinn, dass sie es halten, wie es Israel übergeben und zu halten geboten war. Sie erfüllen es vielmehr im Sinne dessen, *was Gott mit dem Gesetz bezweckt hatte* – im Sinne der eigentlichen Absicht und der Zweckbestimmung, wie sie seit jeher hinter den Einzelheiten des Gesetzes gestanden hatten.

Zahlreiche Beschreibungen eines Gott wohlgefälligen Verhaltens im Einklang mit dem Gesetz Christi, dem Gesetz Gottes für Christen (1. Kor. 9,20-21), sind im Neuen Testament nachzulesen (zum Beispiel Gal. 5,13-6,10; Eph. 4,20-6, 20; Kol. 3,1-4.6). Diese Beschreibungen des neuen Lebens in Christus reichen viel tiefer als die Zehn Gebote. Sie reichen tief hinein in die Neigungen des Herzens, wo der Geist Gottes wirkt, um uns auf das Vorbild Christi auszurichten.

Erfüllung des Gesetzes

Auf die Aufforderung hin, das höchste Gebot im Gesetz des Mose zu nennen, antwortete Jesus: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das höchste und größte Gebot.

Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. In diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten“ (Matth. 22,37-40).

Bei anderer Gelegenheit sagte Jesus: „Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch! Das ist das Gesetz und die Propheten“ (Matth. 7,12).

In seinem Brief an die Römer ermahnte Paulus die Menschen mit den folgenden Worten zu christlichem Verhalten: „Seid niemand etwas schuldig, außer, daß ihr euch untereinander liebt; denn wer den andern liebt, der hat das Gesetz erfüllt. Denn was da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht töten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht begehren, und was da sonst an Geboten ist, das wird in diesem Wort zusammengefaßt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung“ (Röm. 13, 8-10).

Kein Widerspruch

Jetzt können wir allmählich erkennen, was Jesus gemeint hat, als er sagte, er sei nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen (Matth. 5, 17): Wir können nur dann wirklich Kinder Gottes sein, wenn wir unser Vertrauen in Jesus setzen und ihm im Leben der göttlichen Liebe nachfolgen (Gal. 3,26-27).

Nur wenn wir eins sind mit Christus, halten wir in treuem Glauben fest am Bund zwischen Gott und seinem Volk, denn nur Christus hält Gott wirkliche Treue. Wenn wir als treue Gläubige bestehen wollen, müssen wir ihm folgen.

Und wer erfüllt uns mit seiner Liebe und wohnt in uns, um uns den Weg zu weisen? Gott selbst. Was immer Gott uns persönlich lehrt, steht nicht im Widerspruch zu dem Gesetz, das er Israel übergeben hatte. Derselbe Gott begegnet allen Menschen in einer Weise, die in Einklang mit seinem Plan steht.

Das Sinai-Gesetz ist deshalb lehrreich und nützlich für Christen, weil es die Liebe Gottes zu seinem Volk Israel als Nation zu erkennen gibt. Doch wie wir in den vorangegangenen Kapiteln gehört haben, richtete sich dieses Gesetz in seiner schrift-

lichen Niederlegung speziell an das alte Israel. Und weil es speziell dem alten Israel galt, sind viele seiner Details nicht für Christen vorgesehen – beispielsweise die Bestimmungen über das Priesteramt, die Rituale in Stiftshütte und Tempel, Landfriedensregelungen, Kleiderordnung und jahreszeitlich bedingte Festvorschriften.

Der Sabbat am siebenten Tag ist ein weiteres Beispiel. Das Gebot sollte als temporärer Hinweis auf eine permanente Verheißung dienen, die uns durch den Glauben an Christus zugänglich wird.

Der Sabbat

Aber ist es denn nicht gut, wenn die Menschen einmal in der Woche von ihrer täglichen Arbeit ausruhen und diesen Tag Gott widmen? Vermutlich würden die meisten Christen den Wert eines freien Tages und seiner Nutzung zur gezielten Ausrichtung auf Gott in keiner Weise in Abrede stellen. Doch darum geht es den Sabbatariern nicht.

Die eigentliche Fragestellung der Sabbatarier lautet vielmehr: „Ist es nicht Gottes Gebot, dass wir den Sabbat einhalten?“ Und die Antwort auf diese Frage ist: „Nein“. Gott hatte den *Israeliten* geboten, den Sabbat zu heiligen. Dieses Gebot war nie für andere bestimmt.

Der Sabbat als Zeichen der Verbundenheit zwischen Gott und Israel wies die Israeliten als Gottes auserwähltes Volk aus – *bis zur Ankunft Jesu*. Mit der Ankunft Jesu öffnete er die Tür zu dem Eigentlichen, das mit dem Sabbat-Gebot nur angekündigt oder angedeutet worden war. Es geht um etwas, was jedem Menschen, nicht nur dem Volk Israel, offen stehen soll: *die Ruhe Gottes*, das Reich Gottes. Jesus lädt nun alle Völker ein, einzugehen in diese Ruhe durch den Glauben an ihn.

Im Brief an die Hebräer heißt es, dass Christen in die *Realität* der Verheißung eingehen, die das nunmehr abgelöste Sabbat-Gebot nur vorbereiten sollte. Gott will, dass wir in seine göttliche Ruhe eingehen, und seine Ruhe ist nicht gleichbedeutend mit einem bestimmten Wochentag. Der Tag der Woche *symbolisierte* die Ruhe, die der Schöpfergott einrichtete, als er

sein Schöpfungswerk beendet hatte, aber damit war die Gottesruhe nicht beendet (Hebr. 4,3). Paradoxerweise war die Gottesruhe eine Ruhe, in der Gott weiterhin wirkte (Joh. 5,17).

Eingehen in die Ruhe Gottes

Diese ewige geistige Ruhe ist die Ruhe, die Gott den Gläubigen verheißt; in diese Ruhe kann man nicht eingehen, indem man einen bestimmten Tag dafür reserviert, sondern nur durch den Glauben an den Einen, den Gott gesandt hat (Hebr. 4,3).

Wie wir in Kapitel drei erwähnt haben, nehmen viele Christen zu Unrecht an, der Sabbat sei vom siebenten Tag, dem Samstag, auf den Sonntag als den ersten Tag der Woche verlegt worden. Mit anderen Worten: Sie wenden das Sabbat-Gebot auf den Sonntag an. Doch in der Bibel steht nichts von einer solchen Verlegung.

In der Bibel ist der christliche Sabbat kein Wochentag. *Der christliche Sabbat ist das Leben im Reich Gottes, in das die Gläubigen durch den Glauben an Christus eingehen.* Es ist nicht einer von sieben Tagen – es ist die Gesamtheit des eigenen Lebens in Christus für alle Zeiten. Die Bibel sagt uns, dass Gott die Menschen auffordert, in seine *niemals endende Ruhe* einzugehen – in die Sabbat-Ruhe, in der das Wirken des Reiches Gottes das einzige "Werk" ist, das verrichtet wird.

Die leibhaftige Ruhe

Der allwöchentliche Sabbat war wichtig und eine Zeitlang von entscheidender Bedeutung. Doch nachdem nun Christus gekommen ist, will Gott uns nicht mehr mit etwas Vorläufigem „abspeisen“, sondern uns teilhaben lassen am Leibhaftigen (Kol. 2,16-17).

Das Vorläufige hatte auf das Leibhaftige hingewiesen. Es ermöglichte gewissermaßen einen flüchtigen Blick auf die ewige Ruhe, die uns Gott eines Tages durch den Messias eröffnen würde. Mit Christus ist diese Ruhe leibhaftig geworden, so dass es keinen Sinn mehr macht, nach wie vor auf der Notwendigkeit des Hinweises zu bestehen.

Auf diesem Standpunkt beharrte auch Paulus in der Auseinandersetzung um die nichtjüdischen Gläubigen in den Kirchengemeinden der Galater. Diesen Christen wurde von gewissen Juden vorgehalten, sie könnten nur dann zum Volk Gottes gehören, wenn sie sich beschneiden ließen und das Gesetz befolgten. Paulus stellt dem ein „Nein“ entgegen. Die Bindung an das Sinai-Gesetz ist nicht gleichbedeutend mit der Bindung an Christus.

Das Gesetz kann nicht erlösen. Es kann lediglich alle Menschen zu Sündern erklären (Gal. 3,19). Sein Zweck ist erfüllt (Verse 23-25). Die Gläubigen sind an das Gesetz Christi und nicht an das Gesetz des Mose gebunden (4,24-31). Die beiden Gesetze sind nicht identisch; sie sind nicht derselben Ebene zuzuordnen (5,2-6). Das eine löst das andere ab. Das Alte muss dem Neuen weichen (2. Kor. 3,7-11). Der Baum kann nur wachsen, wenn der Same abstirbt und Schösslinge hervor treibt.

Die Herrlichkeit des zweiten ist so viel größer als die Herrlichkeit des ersten, dass dem ersten vergleichsweise keine Herrlichkeit mehr zukommt. Das Gesetz Christi tritt an die Stelle des mosaischen Gesetzes (Joh. 1,17).

Der ganze Ratschluss Gottes

Im Licht Christi betrachtet sieht Gottes Plan in Bezug auf den Sabbat so aus: Die Ruhe Gottes währt nicht einen 24-Stunden-Tag, sondern bedeutet das ewige Leben – das Leben der neuen Schöpfung in Christus. Der Zugang zu dieser Ruhe wird hier und jetzt gewährt – durch den Glauben an den Sohn Gottes; und nach dem Tod werden wir für immer an dieser Ruhe teilhaben, mit einem verherrlichten Leib, dem Leib Christi gleich (Phil. 3, 21), und Gottes Werk verrichten, in Einheit und Harmonie mit Gott in einem neuen Himmel und einer neuen Erde.

Dies ist einer der Gründe, warum es so müßig ist, auf der Gültigkeit des Sabbat-Gebots zu bestehen. Denn das würde bedeuten, wir seien nicht davon überzeugt, bereits Zugang zur *leibhaftigen Ruhe* zu haben.

Genauso wäre es, wenn wir auf der Gültigkeit der Opfergesetze oder der Gesetze über reines und unreines Fleisch und andere Reinheitsgesetze beharren wollten.

All dies würde bedeuten, wir glaubten nicht daran, dass das *leibhaftige Opfer* erbracht wurde und die *leibhaftige Reinigung* erfolgt ist.

Ein bisschen ist das so, als ob man dem Busfahrer erklären wollte, man benötige den Busfahrerschein noch, um sich zu vergewissern, dass dies wirklich ein Bus ist und man wirklich im Bus sitze.

„Aber ich kann Sie nur in den Bus lassen, wenn Sie mir Ihren Fahrchein geben“, würde der Fahrer dann sagen. „Wenn ich Ihnen den Fahrchein zurückgebe, müssen Sie wieder aussteigen. Dieser Fahrchein ist nur dazu da, dass Sie einsteigen können. Und jetzt, wo Sie im Bus sind, wird der Fahrchein entwertet.“

Die Sabbatarier stimmen der Argumentation durchaus zu, solange es um die Opfergesetze geht. Sie wissen, dass die Opfergebote ein für alle Mal überholt sind durch das Opfer des Lammes Gottes.

Doch die Vorstellung, die Gottesruhe sei durch Jesus Christus für alle Gläubigen leibhaftig geworden, wollen sie nicht teilen.

Ein Grund ist wohl darin zu sehen, dass viele sabbatarische Lehrer die Argumentation im Brief an die Hebräer missverstanden haben, insbesondere an der Stelle, wo es um die Sabbat-Ruhe geht, die dem Volk Gottes noch bestimmt ist.

Die verheißene Gottesruhe

Wenn wir die Kapitel 3 und 4 im Hebräerbrief lesen, wird uns klar, dass die Israeliten, die in der Wüste starben, nicht in die Ruhe Gottes eingegangen sind, die Gott ihnen im Land der Verheißung hatte geben wollen. Und sie konnten den Zugang zu der verheißenen Gottesruhe nicht finden, weil sie dem Versprechen Gottes nicht geglaubt hatten (Hebr. 3,19).

Die Schilderungen im vierten Buch Mose, Kapitel 13 und 14, sowie in Psalm 95 machen deutlich, wie wenig das Volk

Israel daran glaubte, dass Gott das tun könnte und tun würde, was er ihnen versprochen hatte. Die Israeliten glaubten nicht, dass Gott die Kanaaniter vor ihnen vertreiben und ihnen das Land geben würde. Sie vertrauten nicht auf ihn.

Unter Bezugnahme auf den Unglauben der Israeliten ermahnt der Hebräerbrief die Christen: „Seht zu, liebe Brüder, daß keiner unter euch ein böses, ungläubiges Herz habe, das abfällt von dem lebendigen Gott“ (Hebr. 3,12).

Es wird kein Zweifel daran gelassen: *Das Vertrauen auf Gott* ist die Voraussetzung für das Eingehen in die verheißene Gottesruhe, und der *Ungehorsam*, vor dem das Volk Gottes hier gewarnt wird, ist der Ungehorsam des *Unglaubens* oder der *Ungläubigkeit*.

Der Glaube, von dem im Hebräerbrief die Rede ist, ist *der Glaube an Jesus Christus als den Erlöser* (Hebr. 2,1-4; 3,1.14; 10,19-23).

Und noch etwas müssen wir beachten. Das *Gelobte Land* der Israeliten wird als *Gottesruhe* bezeichnet (Hebr. 3,11; 18). Wir erkennen daran, dass der allwöchentliche Sabbattag dazu diene, eine künftige Ruhe zu veranschaulichen und anzukündigen, die weitaus mehr bedeutete als nur einen Wochentag – selbst für das alte Israel. Er verwies auf die „Ruhe“, die anbrechen sollte, wenn die Menschen das Land der Verheißung betreten, besitzen und bewohnen würden.

Doch uns erwartet eine noch größere Überraschung. Die Ruhe, sicher im Gelobten Land wohnen zu dürfen, die Gott glaubten, die letztlich nur denen vergönnt war, die Gott glaubten, war nicht die endgültige Ruhe. „Denn wenn Josua sie zur Ruhe geführt hätte, würde Gott nicht danach von einem andern Tag geredet haben“ (Hebr. 4,8). Dem Volk Gottes war noch eine endgültige Ruhe bestimmt, auf die alle vorangegangenen Ruhesymbole nur hinweisen konnten.

„So laßt uns nun mit Furcht darauf achten, daß keiner von euch etwa zurückbleibe, solange die Verheißung noch besteht, daß wir zu seiner Ruhe kommen“ (Hebr. 4,1). Und wer wird in diese endgültige, höchste Ruhe eingehen? „Denn wir, die wir glauben, gehen ein in die Ruhe ...“ (Vers 3). Und wie ist

unser Eingehen in diese Ruhe gefährdet? Wenn wir dem Beispiel Israels folgen und den gleichen Ungehorsam des Unglaubens begehen (Vers 11).

Gott bestimmte für das Volk Israel unter Josua einen Tag – nämlich „Heute“: An diesem Tag sollten die Israeliten kraft ihres Glaubens eingehen in die Ruhe, die er ihnen im Gelobten Land bereitet hatte (Hebr. 3,7-11). Die früheren Generationen hatten wegen ihres Unglaubens keinen Zugang dazu gefunden.

Später, vermittelt durch die Worte Davids, setzte Gott einen anderen Tag fest und bezeichnete ihn wiederum als „Heute“: Wer an ihn glaubt, soll in die Ruhe eingehen, die ihm bestimmt ist.

Die dem Volk Gottes verheißene Sabbat-Ruhe (4,9) ist eine Ruhe, die durch den Glauben an Christus zu erlangen ist und ewige Erlösung bedeutet. Sie ist die Gottesruhe. Sie ist das Reich des Himmels, die Herrschaft Christi. Wir kommen zu ihr nicht durch unsere Werke (4,10), sondern durch unseren Glauben (4,3).

Die wahre Bedeutung

Und was hat die Schriftstelle im Hebräerbrief über das Eingehen in die Gottesruhe letztlich zu bedeuten? Wann immer wir ein „weil“ oder „denn“ in der Bibel lesen, sollten wir aufmerksam die vorherigen Passagen betrachten: Dieses „denn“ verdeutlicht die eigentliche Bedeutung des Vorausgegangenen.

Im Hebräerbrief 4,14 heißt es: „Weil wir denn einen großen Hohenpriester haben, Jesus, den Sohn Gottes, der die Himmel durchschritten hat, so laßt uns festhalten an dem Bekenntnis.“ Darum geht es.

Das ist das Wichtigste an der ganzen Bibel: der Glaube an Jesus. Es geht nicht darum, ob das dem Volk Israel überlieferte Gebot, den Sabbat allwöchentlich zu feiern, für Christen verbindlich ist, wie dies die Sabbatarier behaupten. Ein solches Konzept steht im Widerspruch zur Gesamtaussage der Bibel. Der Messias ist gekommen. Die Schattenrisse sind dem hellen Glanz der Mittagssonne gewichen.

Die verwirkte Gottesruhe

Als Gott seine Schöpfung vollendet hatte, ruhte er von allen seinen Werken, die er gemacht hatte (1. Mose 2,2; 3,8), und ließ Adam und Eva an seiner Ruhe im Garten Eden teilhaben (1. Mose 2,8-9). Es bedurfte keiner Arbeit und Mühsal, um den Garten Frucht tragen zu lassen: Adam und Eva aßen von den Früchten, die ihnen der Garten in Hülle und Fülle bot, und erfreuten sich an der Ruhe ihrer freien und uneingeschränkten Gemeinschaft mit Gott.

Doch mit dem Sündenfall und der damit verbundenen Entfremdung von Gott (1. Mose 3,1-10) wurde Adam und Eva die Ruhe Gottes genommen. Sie wurden aus dem Paradies verstoßen und mussten sich im Schweiß ihres Angesichts nähren (1. Mose 3,17-19).

Nach geraumer Zeit rief Gott Abraham und verhiess ihm Nachkommen, die eines Tages das Land erben sollten, das er ihm zeigte (1. Mose 15,12-21).

Rund 450 Jahre später sandte Gott Moses, um diese Nachfahren aus ihrer Gefangenschaft in Ägypten herauszuführen in das Land der Verheißung. Durch Moses als Mittler schloss Gott mit ihnen einen Bund in der Wüste Sinai (5. Mose 4,13; 9,11).

Eingehen in die Gottesruhe

Das Zeichen für diesen Sinai-Bund war der wöchentliche Sabbattag (2. Mose 31,13). Am siebenten Tag sollten die Israeliten von der körperlichen Arbeit während der Woche ausruhen (2. Mose 20,8-10). Sie sollten daran denken, dass Gott Schöpfer aller Dinge ist und dass es einmal eine Zeit gegeben hatte, in der die Menschen mit Gott in seiner Schöpfung ruhten (2. Mose 20,11-12). Sie sollten daran denken, dass sich die Menschen gegen die Herrschaft Gottes aufgelehnt und so ihre Entfremdung von Gott verursacht hatten.

Auch sollten die Israeliten daran denken, dass sie in Ägypten in Gefangenschaft gelebt und unter Zwangsarbeit gestöhnt hatten, ohne Ruhe zu finden (5. Mose 5,15). Indem die Israeliten am siebenten Tag von ihrer Arbeit ruhten, erfuhren sie einen Vorgeschmack auf die göttliche Ruhe – wie das Leben

aussehen könnte, wenn die Menschen Gott glaubten und in allem vertrauten, wenn sie wieder in Ruhe und Frieden mit ihrem Schöpfer lebten.

Der wöchentliche Sabbat war das Zeichen für den Bund, den Gott mit dem alten Israel geschlossen hatte. Leib und Blut Jesu Christi ist das Zeichen für den Bund, den Gott mit jedem geschlossen hat, der an das Evangelium glaubt (Joh. 6,53-57; Luk. 22,19-20; Hebr. 10,19-20). Der wöchentliche Sabbat war ein Vorgeschmack auf die göttliche Ruhe in Christus (Kol. 2,16-17). Durch den Glauben an ihn können wir *eingehen* in die göttliche Ruhe (Hebr. 4,3).

Jesus ist größer

Um im Gelobten Land bleiben zu können, sollten die Israeliten auch weiterhin den Sabbat heiligen (Jes. 58,13-14). Wäre es dann nicht sinnvoll, so könnte man meinen, dass auch wir weiterhin den Sabbat einhalten, um im Besitz des ewigen Lebens im Hier und Heute des Reiches Gottes zu bleiben? Die Antwort lautet: Nein.

Genau darum geht es im Hebräerbrief. *In Christus hat Gott einen neuen Bund mit den Menschen geschlossen. Dieser Bund ist so viel größer als der alte, dass alles, was davor war, sowohl in ihm enthalten als auch durch ihn auf eine andere Bewusstseinssebene erhoben ist, und zwar dergestalt, dass alles, was zu ihm gehörte, nunmehr veraltet ist* (Hebr. 8,6-13).

Der Hebräerbrief schildert die unübertreffliche Überlegenheit Jesu Christi über alles, was je religiöse Relevanz oder Bedeutung besessen hat, und mahnt uns zugleich, all unsere Hoffnung und unser Vertrauen in ihn zu setzen.

Botschaft des Hebräerbriefes

Wir wollen zusammenfassen, was uns der Hebräerbrief sagt: Jesus ist allen früheren Formen göttlicher Redeweise überlegen (1,1). Jesus ist das Ebenbild Gottes. Er ist von Gott als Erbe über die göttliche Schöpfung eingesetzt worden; er ist Erhalter und Herrscher des Universums und Erlöser von allen Sünden (1,2-3). Jesus steht über den Engeln (1,4-14).

Nur Jesus erlöst sein Volk, mit dem er sich identifiziert und für das er leidet (2,1-18). Wir sollen Jesus vertrauen, der „größere Ehre wert ist als Mose“ (3,1-6). Christen gehen in die verheißene Gottesruhe nur ein, wenn sie auf Jesus vertrauen (3,7-4,13). Jesus steht über dem israelitischen Priesteramt (4,14-5,10).

Wir sollen die göttliche Verheißung ererben durch Glauben an Christus und geduldiges Ertragen (5,11-6,12). Wir können unserer Hoffnung sicher und gewiss sein in Christus (6,13-20). Jesus steht über den Hohepriestern früherer Zeiten, und der von ihm vermittelte Bund ist ihrem Bund überlegen und enthält größere Verheißungen (7,1-10,18).

Weil all dies wahr ist, wollen wir unsere Hoffnung, unser Vertrauen und unseren Glauben in Jesus allein setzen und alle Versuchungen und Nöte mit festem Blick auf ihn erdulden (10,19-12,12).

Zwei Berge

Insgesamt lautet unsere Schlussfolgerung: Wir Christen sind nicht gekommen „zu dem Berg, den man anrühren konnte und der mit Feuer brannte“ – zum Berg Sinai (12,14-18).

Ganz im Gegenteil: Wir sind gekommen „zu dem Berg Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem.“

Wir sind gekommen „zu den vielen tausend Engeln, und zu der Versammlung und Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel aufgeschrieben sind.“

Wir sind gekommen „zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollendeten Gerechten, und zu dem Mittler des neuen Bundes, Jesus, und zu dem Blut der Besprengung, das besser redet als Abels Blut“ (12,22-24).

Dies ist die Gottesruhe, die Ruhe, die dem Volk Gottes zuteil werden soll, das Erbe der Heiligen – und wir haben bereits Zugang bekommen.

„Seht zu, daß ihr den nicht abweist, der da redet“ von *diesem Berg*, dem Berg Zion, wird uns mahnend gesagt. Unsere Herzen werden gestärkt durch *Gnade*, nicht durch Speisegebote.

Wir essen von einem neuen Altar, von dem zu essen der Alte Bund nicht berechtigt. Wir suchen das künftige Jerusalem; die frühere Stadt hat für uns keinen Stellenwert. Unsere Opfer sind Opfer des Lobes – Lobopfer, dargebracht durch Jesus als Frucht der Lippen, die *seinen Namen* bekennen. Die Frucht unseres Lebens ist die Frucht der Liebe, die Gott in uns zu seinem Wohlgefallen *durch Jesus Christus* bewirkt (12,25-13,21).

Die Aussage des Hebräerbriefes ist eindeutig. Christen wird nicht vorgeschrieben, sich an das Gebot zu halten, den Sabbat am siebenten Tag der Woche zu heiligen. *Vielmehr geht es im Hebräerbrief darum, die Gläubigen mit Nachdruck zu mahnen, trotz aller Widrigkeiten auf Jesus Christus zu vertrauen und unter keinen Umständen dem Druck – auch nicht dem tödlichen Druck – der Synagogen nachzugeben und unseren Glauben an Jesus aufzugeben für etwas, was inzwischen schwach und unwichtig geworden ist gegenüber dem, was Gott durch seinen Sohn bewirkt hat.*

Geistige Übung

Manche Christen ruhen einmal in der Woche einen Tag von ihrer täglichen Arbeit aus und fassen dies als eine ganz persönliche geistige Übung auf, um vor allem Zeit für geistige Erbauung zu finden. Das ist durchaus in Ordnung, aber keinesfalls gleichzusetzen mit der Überzeugung, die Einhaltung des wöchentlichen Sabbats sei für Christen verbindlich.

Auch ist keinesfalls damit das Bestreben verbunden, andere davon zu überzeugen, sie seien Gott gehorsamer und leisteten ihm größere Treue, wenn sie den Sabbat halten. Was wir freiwillig als persönliche geistige Übung vollziehen, ist etwas vollkommen anderes als ein für alle Gläubigen verbindliches Gebot.

Das Sinai-Gesetz ist nicht mehr maßgeblich für das Volk Gottes. Heute sind weder die Beschneidung, die Einhaltung des Sabbats noch die Beachtung von Speisevorschriften Zeichen für die Zugehörigkeit zum Reich des himmlischen Vaters. Vielmehr hat Gott Juden wie Nichtjuden zu seinem Volk gemacht – durch Jesus Christus als einen neuen Mittler.

Paulus hat in seinem Brief an die Epheser geschrieben: „Denn er ist unser Friede, der aus beiden eines gemacht hat und den Zaun abgebrochen hat, der dazwischen war, nämlich die Feindschaft. Durch das Opfer seines Leibes hat er abgetan das Gesetz mit seinen Geboten und Satzungen, damit er in sich selber aus den zweien einen neuen Menschen schaffe und Frieden mache und die beiden versöhne mit Gott in einem Leib durch das Kreuz, indem er die Feindschaft tötete durch sich selbst. Und er ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt euch, die ihr fern wart [Nichtjuden], und Frieden denen, die nahe waren [Juden]. Denn durch ihn haben wir alle beide in einem Geist den Zugang zum Vater“ (Eph. 2,14-18).

Warum nicht dem Beispiel Jesu folgen?

Jesus hielt den Sabbat ein. Sollten wir nicht seinem Beispiel folgen?
Jesus war Jude, unter dem Gesetz geboren (Gal. 4,4), und zeigte in vielerlei Hinsicht jüdisches Verhalten. Er: ging in die Synagogen (Luk. 4,16); nahm am Fest der Tempelweihe teil (Joh. 10,22-23); hielt die Leute an, sich an die rituellen Gebote zu halten (Matth. 8,4); ging zu den Jahresfesten nach Jerusalem (Luk. 2,41); gab Geld zum Erhalt des Tempels (Matth. 17,27).

Als gesetzzetruer Jude hielt sich Jesus auch an viele andere Gewohnheiten und Gebräuche. Er baute alljährlich eine Laubhütte; schlachtete alljährlich ein Lamm zum Passafest; trug Quasten an seinen Kleidern. Wenn Jesus all dies tat – sollten wir es ihm dann nicht gleichzutun? Nein. Wir brauchen Jesus nicht in allen Einzelheiten zu folgen. Darin brauchen wir es ihm nicht gleichzutun. Und warum sollten wir ihm in der einen Hinsicht folgen, in anderen hingegen nicht? Wir brauchen nicht den Sabbat zu halten, „nur weil Jesus ihn einhielt“, sofern wir nicht weitere Beweise in der Bibel finden, die dieses Gebot für Christen als verbindlich kennzeichnen.

Wir sollten Jesus in seiner Einstellung zum Gehorsam folgen. Wir wollen Gott gehorsam sein, aber wir wollen den Anweisungen folgen, die er uns gegeben hat – nicht den Regeln, die er für andere bestimmt hatte. Wir brauchen uns nicht an die Gebote des Alten Bundes halten, sofern sie nicht auch auf das Zeitalter unter dem Neuen Bund zutreffen. Mit anderen Worten: Es geht nicht um das Beispiel Jesu schlechthin. Wie die oben genannten Beispiele zeigen, bedarf es noch weiterer biblischer Beweise, um zu erkennen, ob wir einem bestimmten Beispiel Folge leisten sollen und ob ein Gebot noch heute für uns gültig ist. Wir sollten auch darauf hinweisen, dass in den Evangelien nirgendwo die Rede davon ist, dass Jesus den Sabbat „hielt“ oder am Sabbat „ruhte“. Matthäus, Markus, Lukas und Johannes hielten es offensichtlich nicht für erforderlich, ein solches Beispiel ausdrücklich festzuhalten. Vielmehr zeigen die Evangelien, dass Jesus die Sabbat-Traditionen brach und in seiner Lehre keinerlei Einschränkungen machte. Jesus gab ein Beispiel für aktiven Einsatz, nicht für die Vermeidung von Arbeit. Er wies sogar darauf hin, dass Gott selbst „bis auf diesen Tag“ wirkt (Joh. 5,17). Gott selbst hält sich nicht an den wöchentlichen Sabbat; es entspricht nicht seinem Wesen und ist damit auch nicht Bestandteil des ewigen und universalen Gesetzes.

Michael Morrison

Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht

Als die Pharisäer Jesus tadelten, weil er seinen Jüngern erlaubt hatte, am Sabbat Ähren auszuraufen, sagte Jesus: „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen“ (Mark. 2,27).

Wollte er damit sagen, Gott hätte den Sabbat für Juden wie für Nichtjuden – für alle Menschen – eingerichtet?

Nein, darum geht es nicht. Jesus hat nicht gesagt, der Sabbat sei für alle Menschen gemacht worden. Die Pharisäer glaubten, der Sabbat sei nur für Juden bestimmt. Hätte Jesus gesagt, der Sabbat sei für Nichtjuden gemacht, so hätte dies zu weiteren Auseinandersetzungen geführt.

Die Pharisäer waren aufgebracht wegen des Verhaltens der Jünger, nicht aufgrund nichtjüdischen Verhaltens. Hätte Jesus die Lehre dageengehalten, der Sabbat sei für jedermann bestimmt, so hätte dies die Pharisäer in ihrer Auffassung eher noch verstärkt.

Die Pharisäer überschätzten die Bedeutung der Sabbat-Restriktionen. Jesus reagierte darauf, indem er die Bedeutung des Sabbats nicht erhöhte, sondern schmälerte.

Uns wird klar, was Jesus meinte, wenn wir uns den zweiten Teil des Satzes ansehen: „und nicht der Mensch um des Sabbats willen.“ Er meinte damit, dass der Sabbat dazu da wäre, den Menschen zu dienen, nicht aber, dass die Menschen erschaffen worden seien, um dem Sabbat zu dienen. Der Sabbat war Diener, nicht Herr. Jesus sprach damit die relative Bedeutung des Sabbats an, nicht aber die Frage, für welche Leute der Sabbat bestimmt war.

Genauso könnten wir argumentieren: „Die Beschneidung ist um der Menschen willen gemacht, nicht für Engel.“ Diese Feststellung trifft zu, aber wir sollten die erste Satzhälfte nicht dahingehend auslegen, die Beschneidung sei für alle Menschen verbindlich. Das Gebot der Beschneidung galt nur dem Volk Israel, nicht aber der übrigen Welt.

In ähnlichem Sinne sagte Jesus, der Sabbat sei um des Menschen willen gemacht; damit hat er nicht gesagt und auch nicht gemeint, der Sabbat sei für alle Menschen eingerichtet worden.

Michael Morrison

Der Gegenstand der Anbetung

In den bisherigen Kapiteln haben wir erfahren, dass Jesus seine Nachfolger aufruft, einander zu lieben, dass der Tag, an dem Gottesdienst gehalten wird, kein Kriterium für die Gültigkeit des christlichen Bekenntnisses ist und dass Christen einander nicht verurteilen sollen, wenn sie unterschiedliche Tage für ihren Gottesdienst wählen (Kapitel 1).

Auch haben wir erkannt, dass es nicht richtig ist, dem Evangelium die Einhaltung des Sabbats als Voraussetzung für unsere Erlösung hinzuzufügen, dass man dem Beispiel der Juden in Beröa im Umgang mit neuen Ideen folgen soll und dass Kirchenmitglieder, die eine Spaltung der Kirche heraufbeschwören, aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden müssen (Kapitel 2).

Weiterhin haben wir gesehen, dass das dem Volk Israel übergebene Gesetz nur bis zur Ankunft Christi Bestand haben sollte und nicht mit dem Gesetz Christi zu verwechseln ist, das für die christliche Kirche bestimmt ist (Kapitel 3 und 4). Und wir haben erkannt, dass der christliche Sabbat kein Wochentag, sondern unsere ewige Ruhe in Jesus Christus bedeutet (Kapitel 5).

In Kapitel 6 wollen wir uns mit formalen und inhaltlichen Aspekten unseres christlichen Gottesdienstes befassen.

Der Gottesdienst im Alten Testament

Kein menschliches Tun ist von größerer Relevanz und Bedeutung als das Feiern eines Gottesdienstes. Wir können im Sinne einer effektiveren Gestaltung unseres heutigen Gottesdienstes eine Menge lernen, wenn wir uns mit der Art und Weise befassen, in der die Menschen in der Vergangenheit ihre Gottesdienste gefeiert haben.

Das Alte Testament ist reich an Anleitungen zur Verehrung Gottes. In erster Linie verdanken wir unser Wissen über dieses unsichtbare Wesen, das wir Gott nennen, dem Alten Testament. Aus dem Alten Testament wissen wir, dass sich Gott nichts und niemand nähern darf, was unrein oder durch Sünde befleckt ist. Um in die Gegenwart Gottes kommen zu können, mussten sich die Menschen im alten Israel sorgfältigen und detailliert vorgeschriebenen Opfer- und Reinigungsritualen unterziehen.

Im Alten Testament erfahren wir von Gottes Heiligkeit, seiner äußersten Vollkommenheit und seiner gegenüber seiner Schöpfung vollständigen Andersartigkeit. Gottes Erscheinung erstrahlt in einer solchen Helligkeit, dass er sich in dunkle Wolken hüllen muss, damit das Volk Israel nicht durch seine Gegenwart am Berg Sinai vernichtet wird.

Frei und treu

Im Alten Testament erfahren wir, dass Gott in die Geschichte der Menschen eingreift, so wie er es will – nicht wie die Menschen wollen. Wir erfahren, dass Gott Architekt und Erschaffer allen Seins ist und dass alles Sein nur in ihm ist und fortbesteht.

Wir erfahren, dass sich Gott – im Gegensatz zu den Göttern der Nationen im Umfeld Israels – nicht durch Rituale, Zauberkulte, Darbietung von Opfern oder Beschwörungen beeinflussen lässt.

Wir erfahren, dass Gott treu ist, dass die Liebe zu seinem Volk Bestand hat und dass er Verheißungen ausspricht und sein Wort hält. Wir erfahren, dass nichts Gott von dem abhalten kann, was in seiner Absicht steht. Und wir erfahren, dass es Gottes Absicht ist, gebrochene Männer und Frauen zu retten und zu erlösen, Schwache zu heilen und Müde aufzurichten.

Wir erfahren, dass Gott an jedem Detail seiner Schöpfung Anteil nimmt. Wir erfahren, dass Sünde eine katastrophale Zerstörung bei uns Menschen anrichtet, dass sich Gott aber dennoch nicht vom Werk seiner Hände abwendet, sondern

eingreift, um die Menschen zu retten und auf eine Versöhnung mit ihm auszurichten.

Wir erfahren, dass die Menschen ohne Gott hilflos sind, dass alles menschliche Tun nur möglich ist, weil Gott den Menschen Handlungsspielraum lässt. Wir erfahren, dass Gott von den Menschen Liebe und Gehorsam erwartet, denn nur so erhalten und erreichen sie all das, wonach ihre Seele verlangt und wofür sie geschaffen wurden.

Wir erfahren, dass Gott die Menschen, die er geschaffen hat, wertschätzt und dass es ihn bekümmert, wie die Menschen sich und andere durch ihre bösen Taten und ihre bösen Herzen zerstören. Und vor allem erfahren wir, dass Gott vor langer Zeit den Plan gefasst hatte, zum rechten Zeitpunkt mit Macht und Entschlossenheit einzugreifen, um die Menschen von ihrer Sünde und ihrem Ungehorsam zu erlösen und zu heilen.

Israel lernt Gott zu ehren

Das Volk Israel erhielt genaue Vorschriften, wie die Menschen den einen wahren Gott ehren sollten.

Diese Vorschriften waren deshalb so sorgfältig angelegt, damit den Israeliten begrifflich gemacht werden konnte, dass Gott völlig anders als die Gottheiten Ägyptens und all die Götter der Nationen in den umliegenden oder später in Besitz genommenen Länder war.

Durch die Einhaltung der Vorschriften Gottes zu seiner Verehrung lernten die Israeliten, dass Gott vollkommen und heilig ist, dass er ein guter und treuer Gott ist, dass er sich nicht täuschen oder hintergehen lässt, dass er alles weiß und dass nichts Unreines in seine Gegenwart kommen kann. Sie lernten, dass es nichts und niemand Höheres gibt als ihn, dass ihm alles untertan ist und dass es ihn nach seinem Willen zu verehren gilt.

Die Israeliten lernten auch, dass Gott ein persönlicher Gott ist und dass den Menschen ein unterschiedliches Maß an Vertrautheit mit Gott zukommt. Die Stiftshütte und später der Tempel wiesen einen äußeren und einen inneren Vorhof auf, das

Heilige und ganz im Inneren das Allerheiligste. Niemand außer dem Hohenpriester durfte sich Gott so weit nähern, und auch dieser durfte das Allerheiligste nur einmal im Jahr – nach gründlichem Reinigungszeremoniell – betreten.

Durch dieses System detaillierter ritueller Formen lernte Israel, dass Gott in höchstem Maß heilig ist und dass niemand zu Gott kommen kann – es sei denn, Gott macht dies möglich. Die Menschen lernten auch, dass die vertrauteste Beziehung zu Gott nur dem Hohenpriester vorbehalten ist, der das Volk vor Gott vertritt und größtmögliche rituelle Reinheit besitzt.

Als die Israeliten aus dem Land der Ägypter auszogen, waren ihre Gottesvorstellungen stark von den Ägyptern und anderen Nationen der Region geprägt. Sie mussten viel lernen. Tabelle 1 verdeutlicht eine Reihe von Aspekten, die Gott dem Volk Israel zur Orientierung gegeben und im Alten Testament der ganzen Welt erhalten hat.

Der Gottesdienst im Neuen Testament

Im Neuen Testament geschieht etwas gänzlich Neues. So wie die Israeliten lernten, dass nur der Hohepriester, von Gott zum Vertreter des Volkes ernannt, in die vertrauteste Gegenwart Gottes vordringen konnte, so lernen die Christen, dass sie nur durch Identifizierung mit Jesus Christus, Gottes Sohn, die Gegenwart Gottes erfahren können.

Jesus ist unser Hoherpriester. Er vertritt uns vor Gott. Nur in ihm können wir Gemeinschaft mit Gott haben. Das ist die Bedeutung des Abendmahls – die Verinnerlichung unserer Identifikation oder Einheit mit dem sündlosen Sohn Gottes, unserem vollkommenen und ewigen Hohenpriester.

Jesus bedeutet alles für uns. Er ist unser vollkommener Hoherpriester; durch ihn erlangen wir eine vertraute persönliche Beziehung zu Gott. Er ist unser vollkommener Prophet, der uns tief in unserem Innern das vollkommene und verlässliche Wort Gottes kundtut.

Jesus ist unser vollkommenes Opferlamm, dessen Opferung uns von unseren Sünden rein wäscht, so dass wir mit ihm das „Allerheiligste“ betreten können. Er ist unser vollkomme-

ner König, unser Herrscher in vollkommener Treue, Weisheit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Er ist unser vollkommener Lehrer, der uns Gott in vollkommener Weise nahe bringt.

Aufhebung der Schranke

Wenn Markus in seinem Evangelium berichtet, der Vorhang im Tempel sei von oben bis unten zerrissen, so ist damit weit-
aus mehr gemeint als nur das Zerreißen von einem Stück Stoff: Der Vorhang trennte den Bereich des Heiligen vom Allerheiligsten.

Mit dem Tod Jesu wurde die trennende Schranke zwischen Gott und den Menschen niedergerissen. Mit Jesus, und nur mit Jesus allein, haben die erlösten Menschen nunmehr freien Zutritt zum „Allerheiligsten“ – zu ihrer größtmöglichen Gemeinschaft mit Gott (siehe Hebräer 9 und 10; Markus 15, 38).

Im Neuen Testament ist der Gottesdienst nicht mehr durch die Vorschriften des Alten Bundes geprägt. Nicht, weil jene Vorschriften falsch gewesen wären. Der Grund ist vielmehr: Die alttestamentlichen Vorschriften haben ihren Zweck erfüllt.

Mit den Ritualen und Vorschriften des tempelzentrierten Gottesdienstes wollte Gott den Israeliten – und über die Israeliten der ganzen Welt – zeigen, wer er ist und wie die Menschen ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung zugeführt und mit ihm versöhnt werden können.

Vorbereitung der Welt

Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau (Gal. 4,4). Das muss man sich einmal vergegenwärtigen! Gott hat seinen eigenen göttlichen Sohn als Mensch zu uns geschickt, damit wir durch ihn, das vollkommene, sündlose Opferlamm, von unserem sündhaften Wesen rein gewaschen werden und Harmonie und Gemeinschaft mit Gott erlangen.

Gott hatte die Welt für diesen Wendepunkt aller Zeiten vorbereitet. Durch das Volk Israel und seinen Bund mit diesem Volk hatte Gott eine Geschlechterfolge eingerichtet, in der sein Sohn geboren werden sollte. Und durch die Vorschriften, die

Kurze Gegenüberstellung zwischen den „Göttern“ der Völker und dem Gott Israels im Alten Testament

Die "Götter" der Nationen	Der Gott Israels
Es gibt viele Götter, die häufig miteinander im Streit liegen.	Es gibt nur einen Gott.
Die Götter lassen sich durch Zauberkulte und Rituale, einschließlich Menschenopfer, beeinflussen.	Gott lässt sich nicht beeinflussen.
Die Götter sind launisch.	Gott ist beständig und hält Wort.
Die Götter sind manchmal gut, manchmal nicht.	Gott ist immer gut.
Die Götter sind in ihrer Macht lokal eingeschränkt; außerhalb ihres Bereichs haben sie gewöhnlich keinen Einfluss.	Gott ist der Herr des Himmels, der Erde und allen Seins.
Die Götter lassen häufig Eigennutz und Unmoral erkennen.	Gott ist heilig, gerecht und barmherzig.
Die Macht der Götter ist begrenzt.	Gott ist allmächtig; seine Macht kennt keine Grenzen.
Die Götter sind aus der Urmaterie entstanden.	Gott hat alles Sein erschaffen.
Die Götter haben dieselben sittlichen Probleme wie die Menschen.	Gott ist der Ursprung aller Gerechtigkeit.
Die Götter bedienen sich der Menschen nach ihren Launen.	Gott liebt die Menschen.
Manche Götter sind weise, andere töricht.	Gott ist allwissend, der Ursprung der Weisheit.
Die Götter wirken nur in einem sich alljährlich wiederholenden Zyklus.	Gott verheißt einen Messias, der sein Volk erlösen sollte.
Die Götter üben nur lokalen Einfluss aus.	Gott herrscht nicht nur über sein Volk Israel, sondern über alle Nationen der Welt.
Die Götter sollten durch Beteiligung der Priester und Herrscher an sexuellen Ritualen zur Hervorbringung fruchtbarer Ernten bewegt werden.	Gott schloss sexuelle Handlungen aus allen gottesdienstlichen Aktivitäten aus.

er dem Volk Israel zu seiner Verehrung gegeben hatte, bereitete er den Kontext vor, ohne den die Welt nicht hätte verstehen können, wer Jesus ist.

Ohne die Abraham gegenüber ausgesprochenen Verheißungen, ohne Israel und seinen Auszug aus Ägypten, ohne Bund, ohne Priesteramt und ohne die gottesdienstlichen Vorschriften, ohne Gefangenschaft, ohne die von König David ausgehende Abstammungslinie und ohne messianische Verheißung hätte der Kontext gefehlt, in dessen Rahmen die Welt erst richtig erkennen konnte, wer Gott ist, wer Jesus ist und in welcher Weise Jesu Tod und Auferstehung die Erlösung der Welt bedeutet.¹

Gott handelt – die Menschen antworten

Wenn Christen sich zum Gottesdienst versammeln, reagieren sie auf die Gnade und die Macht Gottes in ihrem individuellen wie auch kollektiven Leben. Gott handelt – die Menschen antworten. Das ist das Wesentliche am christlichen Gottesdienst: die Antwort der Menschen auf alles, was Gott getan hat.

Diese Reaktion – der Gottesdienst und die Gemeinschaft des Volkes Gottes – bedarf einer gewissen Form. Die Menschen versammeln sich an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten und nehmen an einem in bestimmter Weise gestalteten Gottesdienst teil.

So reagieren die Menschen gemeinschaftlich in Demut vor Gott – auf seine Heiligkeit, Herrlichkeit und Gerechtigkeit, Macht und Ehre, seine Gnade und Barmherzigkeit und sein großes Erlösungswerk.

Sie denken an das, was Gott getan hat, erfreuen sich an seinem Werk und blicken erwartungsvoll auf das, was er noch tun wird. Sie legen aus, wiederholen, verkünden und feiern. Sie hören sein Wort.

Sie bekennen, bereuen und bitten füreinander. Sie preisen, loben und sagen Dank.

Dem Volk Israel war eine vorübergehende Form oder Systematik der Verehrung vorgegeben worden, die dem gottes-

dienstlichen Inhalt entsprach. Diese im Gesetz des Mose beschriebene Form ermöglichte es den Israeliten, in ihren Gottesdiensten auf all die Wunder zu reagieren, die Gott für sie getan hatte: Er hatte sie aus Ägypten herausgeführt ins Gelobte Land und sie zu seinem Volk gemacht. Diese Form des Gottesdienstes sollte bis zur Ankunft Jesu Bestand haben und dann in den Hintergrund treten.

So wie es Gott von Anbeginn an geplant hatte (Eph. 3,9), bewirkte er durch Jesus Christus etwas erstaunlich Neues und Transzendentes, für Israel wie auch für alle anderen Völker der Welt. Infolgedessen musste auch die Gestaltung des Gottesdienstes anders werden, damit die Menschen in neuer Weise auf das neue Werk Gottes reagieren konnten.

Neues Wirken verlangt neue Antwort

Wie Jesaja geweissagt hatte, vollbrachte Gott ein neues Werk (Jes. 43,19): Er sandte seinen Sohn. Die Antwort des Volkes Gottes auf dieses neue Werk musste entsprechend neu gestaltet werden. Und dazu bedurfte es eines neuen gottesdienstlichen Inhalts – eines Inhalts, der seine Entsprechung in neuen Formen findet. Mit anderen Worten: Der neue Wein des Evangeliums von Jesus Christus muss in neue Schläuche gefüllt werden (Matth. 9,17).

Die altbündlichen Formen des Gottesdienstes sind in Jesus Christus erfüllt worden. Jesus brachte etwas Neues in den Gottesdienst ein. Da der Gottesdienst die Antwort des Volkes Gottes auf die göttlichen Werke der Erlösung und Gnade sind, stellen Inhalt und Form des Gottesdienstes eine unmittelbare Entsprechung der grundlegenden Überzeugungen von Gottes Volk dar.

Jesus hat das Wesentliche am christlichen Glauben im Lukas-Evangelium zusammengefasst: „Das sind meine Worte, die ich zu euch gesagt habe, als ich noch bei euch war: ‚Es muß alles erfüllt werden, was von mir geschrieben steht im Gesetz des Mose, in den Propheten und in den Psalmen.‘ Da öffnetet er ihnen das Verständnis, so daß sie die Schrift verstanden, und sprach zu ihnen: ‚So steht's geschrieben, daß Chri-

stus leiden wird und auferstehen von den Toten am dritten Tag und daß gepredigt wird in seinem Namen Buße zur Vergebung der Sünden unter allen Völkern. Fangt an in Jerusalem, und seid dafür Zeugen“ (Luk. 24,44-48).

In ähnlicher Weise berichtet Paulus in seinem Brief an die christliche Gemeinde in Korinth: „Denn als erstes habe ich euch weitergegeben, was ich auch empfangen habe: Daß Christus gestorben ist für unsre Sünden nach der Schrift; und daß er begraben worden ist; und daß er auferstanden ist am dritten Tage nach der Schrift; und daß er gesehen worden ist von Kephas, danach von den Zwölfen“ (1. Kor. 15,3-5).

Neuer Inhalt in neuer Form

Eine Gegenüberstellung der biblischen Bekenntnisse des Volkes Gottes unter dem Alten und dem Neuen Bund verdeutlicht, wie das Alte dem Neuen weichen musste. Unter dem Alten Bund gedachten die Menschen feierlich der großen Macht und Gnade, die ihnen Gott erwiesen hatte mit der wundersamen Errettung aus ihrer Knechtschaft in Ägypten und mit der Übergabe des Landes, das den Patriarchen verheißsen worden war.

Demgegenüber gedenken die Menschen unter dem Neuen Bund feierlich der großen Macht und Gnade, die ihnen Gott im Leben, im Tod und in der Auferstehung Jesu Christi erwiesen hat.

Jesus Christus ist entscheidend für unsere Erlösung. Deshalb zeugen Inhalt und Form unseres Gottesdienstes von unserem Glauben, dass alle Menschen durch ihr Vertrauen auf Jesus von ihrer Sündhaftigkeit befreit werden können und Zutritt zum neuen Leben im Reich Gottes erhalten.

Der Gottesdienst der Israeliten galt für das alte Israel. Er hatte Bestand bis zur Ankunft Christi. Nunmehr feiert das Volk Gottes seinen Gottesdienst in einer neuen Form, die dem neuen Inhalt Ausdruck verleiht – dem transzendent neuen Werk, das Gott in Jesus Christus vollbracht hat.

Die folgende Tabelle enthält eine Gegenüberstellung der Glaubensüberzeugungen unter dem Alten und dem Neuen Bund.

Altbündliche und neubündliche Bekenntnisse

Bekenntnisse Israels im Gottesdienst

„Dann sollst du anheben und sagen vor dem Herrn, deinem Gott: Mein Vater war ein Aramäer, dem Umkommen nahe, und zog hinab nach Ägypten und war dort ein Fremdling mit wenig Leuten und wurde dort ein großes, starkes und zahlreiches Volk. Aber die Ägypter behandelten uns schlecht und bedrückten uns und legten uns einen harten Dienst auf. Da schriean wir zu dem Herrn, dem Gott unserer Väter. Und der Herr erhörte unser Schreien und sah unser Elend, unsere Angst und Not und führte uns aus Ägypten mit mächtiger Hand und ausgerecktem Arm und mit großem Schrecken, durch Zeichen und Wunder, und brachte uns an diese Stätte und gab uns dies Land, darin Milch und Honig fließt.“

5. Mose 26,5-9

„... so sollst du deinem Sohn sagen: Wir waren Knechte des Pharao in Ägypten, und der Herr führte uns aus Ägypten mit mächtiger Hand; und der Herr tat große und furchtbare Zeichen und Wunder an Ägypten und am Pharao und an seinem ganzen Hause vor unsern Augen und führte uns von dort weg, um uns hineinzubringen und uns das Land zu geben, wie er unsern Vätern geschworen hatte. Und der Herr hat uns geboten, nach all diesen Rechten zu tun, daß wir den Herrn, unsern Gott, fürchten, auf daß es uns wohlgehe unser Leben lang, so wie es heute ist. Und das wird unsere Gerechtigkeit sein, daß wir alle diese Gebote tun und halten vor dem Herrn, unsern Gott, wie er uns geboten hat.“

5. Mose 6,21-25

Bekenntnisse der Kirche im Gottesdienst

„Denn als erstes habe ich euch weitergegeben, was ich auch empfangen habe: Daß Christus gestorben ist für unsre Sünden nach der Schrift; und daß er begraben worden ist; und daß er auferstanden ist am dritten Tage nach der Schrift; und daß er gesehen worden ist von Kephas, danach von den Zwölfen.“

1. Korinther 15,3-4

„Er ist offenbart im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt in der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit.“

1. Timotheus 3,16

„Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.“

Philipp 2,6-11

Neue Feste zur Feier eines neuen Exodus

Die christliche Liturgie beinhaltet neue Feste, weil es einen neuen Auszug zu feiern gilt – einen die gesamte Menschheit erfassenden Exodus aus der Knechtschaft der Sünde, nicht den alten Exodus des Volkes Israel aus der Knechtschaft in Ägypten.

Im christlichen Gottesdienst geht es nicht lediglich um ein historisches Ereignis. Durch unseren Gottesdienst bekommen wir Zugang zum Wesentlichen unseres Glaubens – zu Leben, Tod und Auferstehung Jesu. Wir versammeln uns vor Gott im Namen Jesu. Wir setzen uns mit dem Evangelium auseinander. Wir beugen uns Gottes Wort, bereuen unsere Sünden, sind froh im Namen unseres Erlösers und bringen ihm unseren Dank zum Ausdruck. Wir essen und trinken Brot und Wein, besonders geweiht, womit uns Jesus reiche Nahrung auf unsichtbare, geistige Weise bereitet.

Wenn Christen ihren Gottesdienst feiern, wird das, was Gott in Christus getan hat, in unser gemeinschaftliches „Hier und Jetzt“ getragen, denn wir versammeln uns als sein Volk in seinem Namen. Die Auslegung des Evangeliums vereint und erneuert uns in Gottes wunderbarem Erlösungswerk in Christus. Deshalb ist es unerheblich, *wann* sich Christen zu ihrem Gottesdienst zusammenfinden; entscheidend ist vielmehr, ob ihre Gottesdienstfeier eine *wahre Auslegung des Evangeliums* ist.

Kurzum: In der christlichen Liturgie geht es um das Evangelium; es geht nicht um den Auszug des Volkes Israel.

Die den Israeliten vorgegebene Ausgestaltung des alttestamentlichen Gottesdienstes war *für sie* bestimmt, damit sie Gott für das ehren und preisen konnten, was er *für sie* am Roten Meer, in der Wüste und im Gelobten Land getan hatte.

Demgegenüber ist der christliche Gottesdienst geistgeleitet und in keinem schriftlich niedergelegten Gesetzeswerk verankert, so wie auch das Gesetz Christi im Geist wurzelt und nicht in einem Schriftwerk (Joh. 4,24).

Der christliche Gottesdienst ist in besonderer Weise mit *dem Evangelium* befasst – dem überraschend und erstaunlich Neu-

en, von Anbeginn an geplant und zur Erlösung aller Menschen auf Erden in Jesus Christus verwirklicht, als die Zeit erfüllt war.

Der Gottesdienst der Israeliten war dazu angelegt, dass die Menschen für ihre wunderbare Errettung aus der Knechtschaft in Ägypten und das Geschenk des Gelobten Landes Dank sagen konnten.

Der christliche Gottesdienst geht über den israelitischen Gottesdienst hinaus und soll den Christen die Möglichkeit bieten, Gott für sein erhabenes und endgültiges Werk der Erlösung der Menschheit von Sünde und Tod zu danken: Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi gilt allen, die an das Evangelium glauben.

Im nächsten Kapitel wollen wir uns den biblischen Ereignissen zuwenden, die zur Ausgestaltung der neuen „Schläuche“ oder Grundformen geführt haben, in die der neue „Wein“ – der neue Inhalt des christlichen Gottesdienstes – gefüllt worden ist.

Neuer Wein in neuen Schläuchen

Wir haben erfahren, dass wir Gott mit unserem Gottesdienst für all das danken, was er in seiner Gnade für uns getan hat. Für das Volk Israel stand der Exodus im Mittelpunkt der Verehrung – Gottes Werk an den Israeliten. Für die Christen steht das Evangelium im Mittelpunkt der Verehrung – Gottes Werk für alle Gläubigen. Im christlichen Gottesdienst feiern die Christen Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi, und an diesem Erlösungswerk können alle Menschen teilhaben.

Wir haben gesehen, dass die Form des altbündlichen Gottesdienstes eigens für das alte Israel bestimmt war. Gott hatte den Israeliten durch Moses gottesdienstliche Instruktionen gegeben, mit deren Hilfe das Volk Israel Gott feiern und danken konnte für all das, was Gott für die Menschen getan hatte, als er sie aus Ägypten herausführte und ins Gelobte Land brachte.

Weiterhin haben wir erkannt, dass der christliche Gottesdienst nicht mehr die altbündlichen, auf den Erfahrungen der Israeliten aufbauenden Vorschriften obligatorisch zu beachten hat, sondern vielmehr am Evangelium ausgerichtet ist. Analog können wir sagen, der „neue Wein“ des Evangeliums müsse in „neue Schläuche“ gefüllt werden (Matth. 9,17). Der „alte Schlauch“ des Alten Bundes war nicht dazu angetan, den neuen Wein des Evangeliums aufzunehmen.

Der israelitische Gottesdienst war für das alte Israel bestimmt und hatte Bestand bis zur Ankunft Christi. Seither bringt Gottes Volk seine Verehrung in neuer Form zum Aus-

druck und antwortet damit auf den neuen Inhalt – das transzendente Erlösungswerk Gottes in Jesus Christus.

Der christliche Gottesdienst ist an der Auslegung des Evangeliums und der Teilnahme an Leib und Blut Jesu Christi ausgerichtet. Die wichtigsten Komponenten sind:

1. *Feier des heiligen Abendmahls*: Wir nehmen an Eucharistie (oder Danksagung) beziehungsweise Kommunion teil, wie uns von Christus geboten worden ist.
2. *Schriftlesung*: Wir legen die Berichte über Gottes Liebe und Verheißungen aus, besonders die Verheißung des Erlösers Jesus Christus, wodurch wir mit Gottes Wort gespeist werden.
3. *Gebete und Lieder*: Wir richten im Glauben unsere Gebete an Gott, bereuen in Demut unsere Sünden und ehren und preisen ihn in freudiger, dankbarer Verehrung.

Inhaltliche Ausrichtung

Der christliche Gottesdienst ist vorrangig an Inhalt und Bedeutung und nicht an formalen oder zeitlichen Kriterien ausgerichtet. Deshalb ist der christliche Gottesdienst auch nicht an einen bestimmten Wochentag oder eine bestimmte Jahreszeit gebunden. Den Christen ist auch kein bestimmter Tag oder eine bestimmte Jahreszeit vorgeschrieben.

Aber Christen können besondere Jahreszeiten wählen, um wichtige Stationen im Leben und Werk Jesu zu feiern. Und gewöhnlich machen sie von dieser Möglichkeit Gebrauch.

Genauso „reservieren“ Christen einen Tag in der Woche für ihren gemeinsamen Gottesdienst: Sie versammeln sich als Leib Christi, um Gott zu ehren. Die meisten Christen wählen den Sonntag für ihren Gottesdienst, andere den Samstag, und wiederum einige wenige versammeln sich zu anderen Zeiten – zum Beispiel am Mittwoch Abend.

Für die Lehre der Siebenten-Tags-Adventisten gilt die Auffassung, Christen begingen eine Sünde, wenn sie den Sonntag als regelmäßigen Versammlungstag für ihren Gottesdienst wählen. Doch dafür findet sich in der Bibel keinerlei Hinweis.

Wichtige Ereignisse am Sonntag

Es mag viele Siebenten-Tags-Adventisten überraschen, aber die Evangelien berichten ausdrücklich von wichtigen Ereignissen, die am Sonntag stattgefunden haben. Wir werden noch näher darauf eingehen: Christen sind nicht verpflichtet, ihren Gottesdienst am Sonntag zu halten, aber es besteht auch kein Grund, den Sonntag *nicht* für die gottesdienstliche Zusammenkunft zu wählen.

Das Johannes-Evangelium berichtet, dass die Jünger Jesu am ersten Sonntag nach der Kreuzigung Jesu zusammenkamen und dass Jesus ihnen erschienen sei (Joh. 20,1). Alle vier Evangelien berichten übereinstimmend, dass Jesu Auferstehung von den Toten am Sonntag in der Frühe entdeckt wurde (Matth. 28,1; Mark. 16,2; Luk. 24,1; Joh. 20,1).

Alle vier Evangelisten hielten es für wichtig zu erwähnen, dass diese Ereignisse zu einem bestimmten Zeitpunkt – nämlich am Sonntag – stattfanden. Sie hätten auf ein solches Detail verzichten können, aber das taten sie nicht. *Die Evangelien weisen aus, dass sich Jesus als auferstandener Messias am Sonntag offenbarte – zuerst am Morgen, dann am Mittag und zuletzt am Abend.*

Die Evangelisten zeigten sich in Anbetracht dieser sonntäglichen Erscheinungen des auferstandenen Jesus keineswegs beunruhigt oder erschreckt; sie wollten vielmehr verdeutlichen, dass all dies an besagtem Sonntag stattfand.

Der Weg nach Emmaus

Wer noch zweifelt, an welchem Tag die Auferstehung erfolgte, sollte im Lukas-Evangelium den unmissverständlichen Bericht über die beiden „Emmausjünger“ nachlesen. Jesus hatte vorausgesagt, dass er „am dritten Tag“ von den Toten auferstehen würde (Luk. 9,22; 18,33; 24,7).

Lukas berichtet klar und deutlich, dass jener Sonntag – der Tag, an dem die Frauen das leere Grab Jesu entdeckten – tatsächlich „der dritte Tag“ war. Er weist ausdrücklich darauf hin, dass die Frauen die Auferstehung Jesu am Sonntag Morgen feststellten (Luk. 24,1-6), dass die Jünger „an demselben Tag“

(24,13) nach Emmaus gingen und dass es „der dritte Tag“ (24,21) war, der Tag, an dem Jesus nach eigener Aussage auferstehen sollte (24,7).

Wir wollen uns einige wichtige Fakten vergegenwärtigen, die uns die Evangelisten mit Bezug auf den ersten Sonntag nach der Kreuzigung Jesu berichten:

1. Jesus wurde von den Toten auferweckt (Luk. 24,1-8. 13. 21).
2. Jesus wurde erkannt, als er „das Brot brach“ (Luk. 24,30-31. 34-35).
3. Die Jünger trafen sich und Jesus trat zu ihnen (Luk. 24,15. 36; Joh. 20,1. 19).

Johannes berichtet, dass die Jünger auch am zweiten Sonntag nach der Kreuzigung zusammenkamen und dass Jesus wieder „mitten unter sie“ trat (Joh. 20,26).

In der Frühkirche

Wie Lukas in der Apostelgeschichte 20,7 berichtet, predigte Paulus den Gemeindemitgliedern in Troas, die am Sonntag versammelt waren, „das Brot zu brechen“. Im ersten Korinther-Brief 16,2 forderte Paulus die Gemeinde in Korinth wie auch schon die Gemeinden in Galatien (16,1) auf, an jedem Sonntag eine Spende für die Hunger leidende Gemeinde in Jerusalem zurückzulegen.

Paulus sagt nicht, die Gemeinde müsse sich am Sonntag versammeln. Doch seine Aufforderung lässt darauf schließen, dass sonntägliche Zusammenkünfte nichts Ungewöhnliches waren. Als Grund für die wöchentliche Spende führt er an, „damit die Sammlung nicht erst dann geschieht, wenn ich komme“ (16,2). Wenn die Gemeindemitglieder ihre Spende nicht jede Woche anlässlich einer Zusammenkunft abgeben, sondern das Geld zu Hause beiseite gelegt hätten, wäre bei der Ankunft des Apostels Paulus immer noch eine Sammlung erforderlich gewesen.

Diese Passagen lesen sich so natürlich, dass wir erkennen: Es war keineswegs ungewöhnlich, dass Christen am Sonntag

zusammenkamen, und es war auch nicht ungewöhnlich, dass sie bei ihren sonntäglichen Zusammenkünften gemeinsam „das Brot brachen“ (ein Ausdruck, den Paulus mit dem Abendmahl verbindet; siehe 1. Kor. 10,16-17).

Wir sehen also, dass uns die inspirierten Evangelisten des Neuen Testaments bewusst mitteilen wollen, dass Jesus am Sonntag auferstanden ist. Sie hatten auch keinerlei Bedenken, wenn sich zumindest einige der Gläubigen am Sonntag versammelten, um das Brot zu brechen. Den Christen ist nicht ausdrücklich aufgetragen worden, zu einem gemeinsamen Gottesdienst am Sonntag zusammenzukommen, aber wie diese Beispiele zeigen, besteht auch überhaupt kein Grund, diesbezüglich irgendwelche Skrupel zu haben.

Gefahr von Trugschlüssen

Wie oben ausgeführt, gibt es sogar triftige Gründe, wenn Christen am Sonntag als Leib Christi zusammenkommen, um ihre Gemeinschaft mit Gott zu feiern. Müssen Christen deshalb den Sonntag als Versammlungstag wählen? Nein. Der christliche Glaube basiert nicht auf bestimmten Tagen, sondern auf dem Glauben an Gott und seinen Sohn Jesus Christus.

Es wäre falsch, wollte man lediglich die eine Gruppe vorgeschriebener Festtage durch eine andere ersetzen. Im christlichen Glauben und Gottesdienst geht es nicht um vorgeschriebene Tage, sondern darum, dass wir Gott, unseren Vater, und unseren Herrn und Erlöser Jesus Christus erkennen und lieben.

Wenn wir entscheiden, an welchem Tag wir mit anderen Gläubigen zum Gottesdienst zusammenkommen wollen, sollten wir unsere Entscheidung mit der richtigen Begründung treffen.

Unsere bisher vertretene Begründung für die Versammlung am wöchentlichen Sabbat – unsere Annahme, die Einhaltung des wöchentlichen Sabbats sei den Christen vorgeschrieben – war ein Irrtum.

Wie wir nunmehr erkannt haben, gilt das Gebot der wöchentlichen Sabbatheiligung nicht mehr für die christliche Kirche. Wenn wir nun entscheiden, uns am Samstag zu ver-

sammeln, so sollten wir hinterfragen, womit wir unsere Entscheidung *wirklich* begründen.

Jesu Aufforderung „Nehmet, esset; das ist mein Leib“ und „Trinket alle daraus“ ist nicht an einen bestimmten Tag gebunden. Dennoch war es für die nichtjüdischen Christen seit den Anfängen der Frühkirche Tradition, sich am Sonntag in der Gemeinschaft Christi zu versammeln, weil Sonntag der Tag war, an dem sich Jesus als von den Toten auferstanden offenbart hatte.

Die Auffassung, Gott verlange von den Christen die Einhaltung des Sabbats oder verpflichte sie, das Gesetz des Mose zu befolgen, hätte zur Folge, dass wir Christen nicht in vollem Umfang die Freude erfahren, die uns Gott in Christus vermitteln will. Gott möchte, dass wir auf sein Erlösungswerk vertrauen und dass wir in ihm allein unsere Ruhe und unseren Trost finden. Unsere Erlösung und unser Leben stehen in seiner Gnade.

Das Sabbat-Gebot und die übrigen mosaischen Gesetzesvorschriften *endeten mit der Kreuzigung Jesu*. Der Versuch, sie erneut aufzugreifen oder auf den Sonntag neu anzuwenden, liefe der göttlichen Offenbarung zuwider: Die Verheißungen Gottes haben in Jesus Christus ihre Erfüllung gefunden.

Das Bemühen zu tun, was man für Gottes Willen hält, ist anzuerkennen; missverständlich ist vielmehr, was Gott wirklich von uns erwartet.

Die nachdrücklich vertretene Überzeugung der Sabbatarier, Gehorsam Gott gegenüber bedeute die Heiligung des wöchentlichen Sabbats, macht deutlich, welche Verwirrung und Trugschlüsse die Auffassung der Sabbatarier unter unbedachten Christen angerichtet hat.

Zum einen verkündet die sabbatarische Lehre ein unbiblisches Verständnis des Gehorsams Gott gegenüber, und zum zweiten erhebt sie dieses Gehorsamsverständnis zum Entscheidungskriterium für die Gültigkeit des christlichen Bekenntnisses.

Die Folge ist, dass sich eine konfrontative Denkweise – „wir gegen die anderen“ – ausgebildet hat, ein Gottesverständnis,

das Spaltungen im Leib Christi verursacht, weil man meint, ein Gebot befolgen zu müssen, das nach neutestamentlicher Lehre schlichtweg außer Kraft ist.

Der Bibel zufolge werden wir durch die Gnade Gottes im Glauben an Jesus Christus erlöst, nicht durch Einhaltung des wöchentlichen Sabbats. Die Einhaltung des wöchentlichen Sabbats ist keine Frage des Gehorsams vor Gott, weil Gott von den Christen gar nicht verlangt, dass sie den wöchentlichen Sabbat heiligen.

Ganz gewiss schätzt Gott die Bemühungen seiner Menschenkinder, das zu tun, was sie glauben, dass er es von ihnen erwartet – sofern ihre Auffassung von seiner Erwartung nicht mit Sünde behaftet ist. Die Einhaltung des Sabbats ist keine Sünde.

Wohl aber ist es eine Sünde, andere als Sünder zu verurteilen, die nicht den Sabbat heiligen. Und wie alle einstigen Sabbatarier wissen, ist dies tatsächlich die Einstellung der meisten Sabbatarier gegenüber Mitmenschen, die nicht den Sabbat heiligen. Es ist die Sünde eines unreinen Herzens gegenüber anderen Christen.

Ursache der Spaltung

Gott fordert uns auf, ihn zu lieben, und unsere Liebe zu Gott wird nicht durch die Einhaltung des wöchentlichen Sabbats bestimmt. Sie wird bestimmt durch unseren Glauben an Jesus Christus und unsere Liebe zu unseren Mitmenschen (1. Joh. 3,21-24; 4,19-21).

Es gibt, so sagt die Bibel, einen Neuen Bund und ein neues Gesetz (Hebr. 7,12; 8,13; 9,15). Es ist falsch, wenn eine christliche Lehre den wöchentlichen Sabbat als Messlatte für die Gültigkeit christlichen Glaubens anlegt und damit eine Spaltung unter Christen heraufbeschwört.

Die Lehre, das Sabbat-Gebot sei für Christen verbindlich, führt zu einer Spaltung im Leib Christi, belastet das christliche Gewissen mit zerstörerischer Gesetzesgerechtigkeit und verdunkelt die Wahrheit und die Kraft des Evangeliums.

Göttliche Ruhe

Die Bibel sagt, Gott erwarte von den Menschen, dass sie dem Evangelium Glauben schenken und ihn lieben (Joh. 6,40; 1. Joh. 3,21-24; 4,21; 5,2).

Die größte Freude, die Menschen widerfahren kann, ist die, dass sie ihren Herrn erkennen und lieben (Joh. 17,3), und für diese Liebe ist die Einhaltung eines bestimmten Wochentages nicht maßgeblich.

Das christliche Leben ist ein Leben der Geborgenheit in der Freude des Erlösers, der göttlichen Ruhe, ein Leben, in dem alles Tun und Denken Gott gewidmet ist.

Umgekehrt ist das christliche Leben nicht ein Leben, das nur darauf ausgerichtet wäre, dem Herrn einen besonderen Tag der Woche zu widmen.

Wer das meint, verfehlt einen großen Teil der Freude und Kraft, die mit der Tatsache verbunden sind, dass Christus gekommen ist und dass Gott in ihm einen Neuen Bund geschaffen hat (Matth. 26,28; Hebr. 9,15) für alle, die an die gute Nachricht glauben (Röm. 1,16; 1. Joh. 5,1).

Wie wir gesehen haben, war der wöchentliche Sabbat nur ein Schatten – eine Andeutung – der Realität, die noch kommen sollte (Kol. 2,16-17). Wenn man dieser Andeutung zu hohe Bedeutung beimisst, leugnet man die Tatsache, dass diese Realität bereits Gegenwart geworden ist. Man beraubt sich der Fähigkeit, ungeteilte Freude über das Wesentliche zu erfahren.

Das ist gerade so, als ob man seiner Verlobungsanzeige nachhängen und sich an ihr erfreuen wollte, nachdem die Hochzeit längst stattgefunden hat. Vielmehr wird es höchste Zeit, die vorrangige Aufmerksamkeit dem Partner zuzuwenden und das Verlöbnis als angenehme Erinnerung in den Hintergrund treten zu lassen.

Ort und Zeit stehen für das Volk Gottes nicht mehr im Mittelpunkt des Gottesdienstes. Wahre Anbetung, sagte Jesus, geschieht im Geist und in der Wahrheit (Joh. 4,21-26). Zum Geist gehört das Herz. Jesus ist die Wahrheit.

Als Jesus gefragt wurde, „Was sollen wir tun, daß wir Gottes Werke wirken?“, da antwortete er: „Das ist Gottes Werk,

daß ihr an den glaubt, den er gesandt hat“ (Joh. 6,28-29). Deshalb geht es im christlichen Gottesdienst vorrangig um Jesus Christus – um seine Identität als der ewige Sohn Gottes und um sein Werk als Herr, Erlöser und Lehrer.

Kein „größeres Wohlgefallen“

Wer glaubt, dass die Befolgung des Sabbat-Gebots das Kriterium ist, das über unsere Erlösung beziehungsweise Verdammung beim Jüngsten Gericht entscheidet, missversteht beides – Sünde und die Gnade Gottes. Wenn Sabbatheiliger die einzigen Menschen sind, die erlöst werden, dann ist der Sabbat das Maß, nach dem gerichtet wird, nicht aber die Barmherzigkeit Gottes.

Sabbatarier meinen, Gott fände größeres Wohlgefallen an dem, der den Sabbat heiligt, als an dem, der ihn nicht heiligt. Doch diese Argumentation stammt nicht aus der Bibel.

Die Bibel lehrt, dass das Sabbat-Gebot wie auch das gesamte Gesetz des Mose in Jesus Christus aufgehoben und auf eine höhere Ebene gestellt worden ist.

Das Sabbat-Gebot hat wie das gesamte Gesetz des Mose seinen Zweck mit Jesu Tod und Auferstehung erfüllt.

Deshalb bedeutet es für Gott kein „größeres Wohlgefallen“, wenn wir den Sabbat halten. Der Sabbat war nicht für uns bestimmt. Der größte Teil der sabbatarischen Lehre richtet sogar eher geistlichen Schaden an, als dass Gott ein Wohlgefallen daran haben könnte, denn dieser Lehre zufolge sind diejenigen, die den Sabbat halten, die einzig wahren und gläubigen Christen – das Blut Jesu reiche nicht aus zur Erlösung der Menschen, wenn nicht die Sabbatheiligung hinzukomme.

Die Bibel widerspricht einer solch irrigen Lehrmeinung in vielen aussagekräftigen Textstellen: Wir werden aus der Gnade Gottes erlöst, allein durch den Glauben an das Blut Christi und ohne Werke (Eph. 2,8-10; Röm. 3,21-22; 4,4-8; 2. Tim. 1,9; Tit. 3,4-8).

Diese klaren Worte, dass Christus allein und nicht das Gesetz für unsere Erlösung entscheidend ist, stehen eindeutig in Widerspruch zu der sabbatarischen Doktrin, Menschen, die nicht den Sabbat heiligen, könnten keine Erlösung erfahren.

Nicht „gottgewollter“

Es ist kein Geheimnis, dass der durchschnittliche Sabbatarier der Meinung ist, er verhalte sich gottgewollter als jemand, der nicht den Sabbat hält. Wir sollten dies nicht in Abrede stellen. Als einstige sabbatarische Kirche sollten wir ehrlich unseren Irrtum eingestehen. Schauen wir uns die folgenden Zitate aus unseren früheren Veröffentlichungen an:

„Doch nur diejenigen, die weiterhin Gottes Gebot zur Sabbathaltung befolgen, werden letztlich in die herrliche ‚Ruhe‘ des Reiches Gottes eingehen und das Geschenk des ewigen geistigen Lebens erhalten.“¹

„Wer nicht den Sabbat hält, wird nicht das ‚Zeichen‘ des göttlichen Sabbats tragen, mit dem das Volk Gottes gekennzeichnet ist, und wird folglich KEIN KIND GOTTES sein, wenn Christus wiederkommt!“²

Wie diese Zitate erkennen lassen, galt die Sabbathaltung nicht nur als gottgewollter, sondern man glaubte auch, dass niemand ohne die Heiligung des Sabbats erlöst würde.

Dazu das folgende Zitat aus Literatur der Siebenten-Tags-Adventisten: „Die Gottesdienstfeier am Sonntag gerät im Kontext dieser eschatologischen Auseinandersetzung letztlich zum Unterscheidungsmerkmal, hier zum Zeichen des Antichristen. Satan hat den Sonntag zum Zeichen seiner Macht erhoben, während der Sabbat der große Test für Loyalität gegenüber Gott sein wird. Diese Auseinandersetzung wird die Christenheit in zwei Lager teilen und die konfliktreiche Endzeit für das Volk Gottes bestimmen.“³

Das Zitat verdeutlicht die Vorstellung der Siebenten-Tags-Adventisten, die Einhaltung des Sabbats sei das Entscheidungskriterium dafür, wer wirklich an Gott glaubt und wer nicht.

Diese trennende geistige Arroganz, die allen biblischen Lehren so sehr widerspricht und aus einem grundlegenden Missverständnis der Lehren Jesu und der Apostel erwächst, hat die Weltweite Kirche Gottes veranlasst, ihre bisherige sabbatarische Theologie zu verwerfen.

Die sabbatarische Lehre steht im Widerspruch zu der Gnade Gottes in Jesus Christus und der klaren Botschaft der Bibel.

Wie wir gesehen haben, war das Gesetz des Mose einschließlich des Sabbat-Gebots für das Volk Israel und nicht für die christliche Kirche bestimmt. Es besteht keinerlei Anlass dafür, den Gottesdienst nicht am Samstag zu halten, aber wir dürfen nicht den Fehler begehen anzunehmen, es gäbe einen biblischen Grund, den Samstag als Versammlungstag für den Gottesdienst allen anderen Tagen vorzuziehen.

Kein Gebot

Es gibt ein wichtiges Ereignis im Evangelium, das an einem Sonntag geschah. Dennoch sind Christen nicht verpflichtet, sich an einem bestimmten Tag zu versammeln; sie haben die freie Wahl. Dabei sollte unmissverständlich klar sein, dass die Bibel keinen bestimmten Tag nennt und dass der Gottesdienst an einem bestimmten Tag bei Gott kein größeres Wohlgefallen findet als an einem anderen Tag.

Wir können all dies wie folgt zusammenfassen:

- Es steht im Widerspruch zur biblischen Lehre zu behaupten, der Sabbat am siebenten Tag sei für Christen verbindlich.
- Es steht im Widerspruch zur biblischen Lehre zu behaupten, Gott habe größeres Wohlgefallen an Menschen, die den Sabbat heiligen, als an solchen, die dieses nicht tun.
- Es steht im Widerspruch zur biblischen Lehre zu behaupten, ein bestimmter Tag sei als Versammlungstag für die Kirchengemeinde heiliger oder gottgewollter als ein anderer.
- Es gibt ein zentrales Ereignis im Evangelium, das an einem Sonntag geschah. Dies hat den Ausschlag für die christliche Tradition gegeben, sich an diesem Tag zum Gottesdienst zu versammeln, aber der sonntägliche Gottesdienst ist weder vorgeschrieben, noch sind Christen deshalb heiliger oder mehr geliebt von Gott, als wenn sie einen anderen Versammlungstag wählen würden.
- Die Lehrmeinung, der Sabbat sei für Christen verbindlich, richtet deshalb geistlichen Schaden an, weil solche Lehren im Widerspruch zur Heiligen Schrift stehen und die Einheit und Liebe im Leib Christi gefährden.

- Genauso schädlich wirkt sich die Lehrmeinung aus, Christen müssten ihren Gottesdienst am Sonntag halten, denn eine solche Lehre stellt den sonntäglichen Gottesdienst als gesetzlich verbindliche Hürde dar, die es zu überspringen gilt, um erlöst zu werden.

Gottesdienstformen im Vergleich

Feste des Herrn (3. Mose 23)

Erinnerung an Gottes Befreiung der Israeliten aus der Knechtschaft in Ägypten durch die Ereignisse während des Exodus und der Wanderung durch die Wüste (2. Mose 12,26-27; 3. Mose 23,43). Gesetzesvorschriften (2. Mose 12; 13,3-10; 23,14-19; 3. Mose 16; 23; 5. Mose 16).

Stiftshütten-/tempelzentrierter Gottesdienst (2. Mose 25,8; 1. Kön. 6,12-13; Hebr. 9,1-2).

Christliche Feste

Erinnerung an Gottes Befreiung aller Menschen durch Leben, Tod und Auferstehung seines Sohnes Jesus (Luk. 2,8-11; 22,19-20; 24,44-48; Apg. 2,17; 1. Joh. 2,1).

Glauben an Jesus Christus als den Sohn Gottes und den auferstandenen Herrn (Gal. 3,26; 5,1; Joh. 4,23-24; Phil. 3,3).

Geistgeleiteter Gottesdienst in der erlösten Glaubengemeinschaft (Apg. 17, 24; Eph. 3,16-19; Joh. 14,23; 1. Kor. 1,2).

Keine Geringschätzung und Verurteilung anderer

Wir müssen lernen, einander nicht aufgrund von Entscheidungen zu verurteilen, die wir mit unserem Gewissen vor Gott zu vereinbaren haben. Zugleich aber müssen wir uns ehrlich fragen, welche Gründe für unsere Entscheidungen ausschlaggebend sind.

Unser Herr Jesus Christus hat uns zur göttlichen Ruhe geführt, zu seinem Frieden in der Liebe Gottes. Mögen wir, die wir Gott lieben, auch einander lieben! Was ist für Gott wichtiger – der Tag, den wir für unseren Gottesdienst wählen, oder unsere Einstellung zu Mitmenschen, die sich anders entschieden haben als wir?

Wir müssen einander lieben, und das heißt auch: Wir müssen damit aufhören, unseren Mitmenschen, die ihren Gottesdienst an einem anderen Tag feiern als wir, Geringschätzung und Verurteilung entgegenzubringen. Diejenigen, die sich am Samstag versammeln, müssen sich von allen Missverständnis-

sen bezüglich der Bedeutung des Sabbats und von allen Vorurteilen gegen den sonntäglichen Gottesdienst befreien.

Und diejenigen, die sich am Sonntag versammeln, dürfen nicht in eine „umgekehrte Gesetzesgerechtigkeit“ verfallen und meinen, wer den samstäglichen Sabbat heiligt, werde nicht erlöst und alle wahren Christen sollten den Sonntagsgottesdienst feiern.

Wenn man sein Leben lang eine bestimmte Gewohnheit gepflegt hat, fällt der Wandel nicht leicht.

Zum Beispiel haben viele, ich selbst eingeschlossen, Probleme damit, Schweinefleisch oder Meerestiere zu essen – nicht, weil wir dies für eine Sünde halten, sondern weil wir schon gegen die Vorstellung als solche eine Abneigung empfinden.

Zugleich freue ich mich aber, wenn andere solche Nahrung genießen, und es macht mir überhaupt nichts aus, wenn dies in meiner Anwesenheit geschieht. Gerade bezüglich des Fleischverzehr werden häufig solche Gefühle geäußert.

Können wir nicht auch bezüglich der Gottesdienstage eine derartige Toleranz üben? Natürlich können wir das, wenn wir bereit sind, die Liebe für wichtiger zu erachten als Details.

Viele Mitglieder verstehen, dass der Samstag und die altbündlichen Feste nicht für Christen verbindlich sind, aber sie empfinden ein gewisses emotionales Unbehagen bei der Vorstellung, diese Gewohnheiten aufgeben zu müssen, so wie es ihnen ein wenig schwer fällt, sich an einen sonntäglichen Gottesdienst oder an das Feiern von Weihnachten und Ostern zu gewöhnen.

In ähnlicher Weise verspüren viele ein Unbehagen bei der Vorstellung, ihren Gottesdienst am Samstag zu halten oder mosaische Feste zu feiern. Es ist eine Frage der christlichen Reife, inwieweit wir die Entscheidungen unserer Mitmenschen in solchen Fragen schätzen und respektieren.

Liebvoller Umgang miteinander

Gewiss können wir einander achten und unseren Gemeinden die Entscheidung überlassen, an welchem Tag sie sich zum

Gottesdienst versammeln möchten. Wir sollten nicht zulassen, dass die Auseinandersetzung um die Gottesdienstage eine Spaltung heraufbeschwört.

Wir sind alle bemüht, Gottes Willen zu tun. Wir können uns alle fragen: „Wie kann ich zum Wirken Gottes in der Kirche beitragen, anstatt nur darauf zu achten, was für mich gut ist? Kann ich die eine oder andere Entscheidung so gestalten, dass sie der Gesamtheit der Kirche dient?“

Reife im Glauben bewirkt Einheit. Denn wenn wir im Glauben reifer werden, können wir leichter über Unterschiede hinwegsehen und uns auf das eine Ziel konzentrieren, das uns Gott vorgegeben hat – Gott zu lieben und zu ehren und die gute Nachricht in alle Welt hinauszutragen.

Der Heilige Geist leitet uns an, einander zu achten, zu lieben, zu verstehen und zu schätzen.

Der Heilige Geist leitet uns weg von der Geringschätzung und Verurteilung anderer und von unserem Überlegenheitsdünkel.

Der Heilige Geist ist betrübt, wenn wir anderen gegenüber die Haltung einnehmen: „Ich habe den rechten Glauben, ihr nicht.“ Genauso verwerflich ist die umgekehrte Haltung: „Ich bin frei, und ihr seid gebunden.“

Wir müssen nicht den Weg der Unreife und der Spaltung gehen. Wir können uns vielmehr vom Heiligen Geist zur Reife und Einheit leiten lassen – zum Frieden für alle, die unseren Herrn Jesus Christus lieben.

Anmerkungen

Zu Kapitel 3:

¹⁾ Referate zu den dogmatischen Veränderungen in Bezug auf den Sabbat und die Festtage sind abzufragen unter der Website der Weltweiten Kirche Gottes:

<http://www.wcg.org/lit/law>. Oder rufen Sie an unter folgender Nummer: 1-626-304-6140.

²⁾ Herbert W. Armstrong, *Which Day Is the Christian Sabbath?* (Pasadena, California: Ambassador College Press), 1964, S. 87-88.

³⁾ Gott hat mit den Menschen im Alten Testament verschiedentlich einen Bund geschlossen: mit Noah (1. Mose 9, 9-17); mit Abraham, Isaak und Jakob (1. Mose 15, 18; 17, 2-21; usw.); mit Israel am Berg Sinai (2. Mose 19, 5; 24,7); mit Josua und Israel (Jos. 24, 25); mit David (2. Sam. 7, 1-17); und der für die Zukunft prophezeite Bund (Jer. 31, 31).

Zu Kapitel 6:

1. Die Kirche ist das neue Israel in Jesus Christus, die lebendige Fortsetzung des Volkes Gottes im Alten Testament, eine neue Glaubensgemeinschaft ohne irgendwelche nationalen Grenzen oder Rassenschranken, zum Dienst vor Gott gewandelt und ermächtigt durch den Heiligen Geist. Petrus hat den Höhepunkt des christlichen Verständnisses der Kirche als Volk Gottes in seinem ersten Brief zum Ausdruck gebracht: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht; die ihr einst ‚nicht ein Volk‘ wart, nun aber ‚Gottes Volk‘ seid, und einst nicht in Gnaden wart, nun aber in Gnaden seid“ (1. Petr. 2, 9-10).

Zu Kapitel 7:

1. Herbert W. Armstrong, Hrsg., *The Ambassador College Bible Correspondence Course*, Lektion 27, 58 Lektionen (Pasadena, California: Ambassador College), 1964, 1967, S. 5.

2. *Ibid.*, S. 12.

3. Don F. Neufeld, Hrsg., *Seventh Day Adventist Encyclopedia*, 2. überarbeitete Ausgabe, M-Z (Hagerstown, Maryland: Review and Herald Publishing Association), 1966, S. 492.